Kaisertage in Kiel.

w. Kiel, 3. Juni.

Mit dem frühen Morgen begann heute wieder das festliche Treiben. Zehn Dampfer waren von der Kanalbaukommission gechartert, um heute früh, in der Zeit von 7 bis 9 Uhr die offiziellen, halboffiziellen und nicht offiziellen Festgäste nach Holtenau zu schaffen. Zu der mittleren Klasse gehören die Herren von der Presse, denen die besten Plätze der Privatbühne zugewiesen sind. Etwa 2500 Personen sollten übergesetzt werden, jedem Theilnehmer war ein bestimmter Dampfer zugewiesen und jeder Dampfer wiederum hatte seine bestimmte Abfahrtszeit. Nun kann man sich den Trubel vorstellen, der sich in der Morgenstunde in der Nähe der Drehbrücke, dem innersten Theile des Hafens entwickelte. Doch alles ging ohne nennenswerthe Störung und ohne jeden Unfall ab. Um 1/2 10 Uhr befanden sich alle Theilnehmer auf dem Festplatze. Ihr Berichterstatter hat bereits auf das herrliche Arrangement desselben aufmerksam gemacht und will jetzt versuchen, ein anschauliches Bild davon zu entwerfen.

Eine kleine Strecke landeinwärts, an der Stelle, wo der Eiderkanal in die Kieler Föhrde einmündet, liegt das Dorf Holtenau; eine dicht belaubte Allee trennt das Dorf von der See, sodaß der vorüberfahrende Schiffer nur hier und da einige rothe Dächer hinter den Bäumen hervorschimmern sieht. Diese den Blick in das Innere begrenzende Baumwand hat die Kanalkommission als Hintergrund einer Festtribüne benutzt, welche einen herrlichen Ausblick auf die Föhrde gewährt. Reizende Naturbilder sind es ebensowohl als geschichtliche Merkmale, welche sich dem umherschweifenden Auge darbieten. Gleich voraus steht ein solches Merkmal, nämlich das Denkmal, welches die Dänen zur Vollendung des Eiderkanals dereinst errichteten. Es ist ein einfacher, vom Zahn der Zeit benagter Obelisk. In seiner düstern Schmucklosigkeit erinnert das Denkmal heute, gegenüber den glänzenden Festbauten mehr denn je an den Wandel alles Irdischen. Läßt man den Blick geradeaus über die Föhrde schweifen, so ruht er am jenseitigen Ufer mit Behagen auf fruchtbaren Länderstrecken, die in unaufhörlichem Wechsel von Wald und Wiesen dahinziehen. Man nennt diesen Landstrich die Probstei. Er ist das Eldorado der Landwirthe. Der Probsteier Weizen ist der beste in der Welt. Verfolgen wir die westliche Küste weiter nach Süden, so stoßen uns die großartigen Einrichtungen der Howaldt'schen Schiffswerft ins Auge. Daran schließt sich das Dorf Ellerbeck, die Fischerstadt par excellence. Dann folgt mit ihren Riesenwerften die kais. Werft. Der Anblick von Kiel selbst, das bekanntlich an der äußersten Einbuchtung der Föhrde liegt, ist uns durch die Krümmung derselben entzogen. Lassen wir den Blick aber an dem östlichen Ufer, an welchem wir selbst uns befinden, entlang gleiten, so bemerken wir rechts die reizenden, hügeligen Partien des Stadtgartens, durch welche am Strande entlang die Düsternbrooker Villenallee der Stadt zuführt. Etwa auf der Hälfte des Weges zwischen uns und Kiel erhebt sich am Strande in ziemlicher Höhe das Hotel Bellevue, wo heute mittag das große Festdiner stattfindet. Der Blick von hier aus auf den Hafen gehört mit zu den schönsten, den man an unserm Küstenland genießen kann. Verfolgen wir nun schließlich die Ostküste nach Norden, dem Meere zu, so fallen uns die starken Festungswerke von Friedrichsort in die Augen und darüber hinaus, an dem großem Leuchtthurm vorbei, verliert sich das Auge endlich in der unabsehbaren Wasserfläche der Kieler Bucht. Die Kieler Föhrde scheint von der Natur zum Kriegshafen bestimmt zu sein. Sie bietet Raum und Tiefe für eine Menge der schwersten Panzerschiffe und hat ferner bei der Festung Friedrichsort eine natürliche Enge, welche es den Strategen leicht macht, den Hafen vor feindlichen Angriffen vollständig zu schützen.

Doch wenden wir uns dem Festplatze zu. Der Grundriß für die Haupttribüne ließe sich mit der Form eines liegenden [I] vergleichen. Die wagerechte Nicklinie und die beiden äußern Arme dieser Figur bezeichnen die Lage der amphitheatralisch aufsteigenden Sitzplätze für die geladenen Tribünengäste, etwa 1000. Den Abschluß beider Arme bildet je eine Balustrade, auf der sich eine Anzahl flatternder Fahnen erheben. Das Holzwerk ist mit rothem Tuche umkleidet und mit Guirlanden und bronzirten Gypsabgüssen verziert. An den Rückwänden sind in mäßigen Zwischenräumen Wappen und Fahnen angebracht. Der Mittelarm besagter Figur soll die Lage andeuten, wo sich in den Festplatz der Bug eines schlanken Schiffes, in halber Länge hineinschiebt, aus welchem ein, mit drei Raaen versehener Mast hoch in die Lüfte strebt. Vorn auf dem Gallion steht das stolze Standbild der Germania, wohl drei Meter hoch, dasselbe ist aus Gyps hergestellt und mit Bronze übermalt. Am Vordersteven des Schiffes schweben zwei reizende Engel, welche die deutsche Kaiserkrone emporhalten. Unter dieser Krone, also unmittelbar vor dem Steven befindet sich der in Gelb gehaltene Baldachin des Kaisers mit einem rothen Sammetsessel darin. Vor dem Schiffslörper befinden sich noch weitere Sitzplätze für die höchsten Herrschaften. Den Eingang zu diesen Plätzen begrenzen zwei mächtige Löwen, trefflich in bronzirtem Gyps hergestellt. Zu beiden Seiten derselben erheben sich zwei verzierte säulenartige Kandelaber. Ungefähr 12 Schritte von den Löwengestalten befindet sich der Grundstein zur Kanalschleuse. Es ist ein quadratisch geformter ausgehöhlter Sandstein von weißer Farbe und ungefähr 75 cm hoch. Auf demselben ruht der Schlußstein, welchen der Kaiser einsetzen wird. Weiter im Vordergrunde mit der Front nach der Haupttribüne hin, ist eine kleinere Tribüne für das Musikcorps und den Sängerchor errichtet. Neben diesem liegt die Privattribüne. Sie ist von spekulativen Privatleuten errichtet, welche für einen Sitzplatz 10 M. fordern. Der Preis scheint, wie alle Presse, welche dem Publikum in der Festzeit abverlangt werden, etwas hoch gegriffen zu sein, denn heute am Festmorgen ist die Tribüne noch nicht ausverkauft und die Preise der Billets beginnen rapid zu fallen. Um 1/2 10 Uhr hatten die Festgäste sich vollzählig versammelt. Einen reizenden Anblick gewährte die Festtribüne; von den rothen Balustraden hoben sich die hellen Frühjahrstoiletten der Damenwelt ab. Auf den Balustraden zur Rechten und Linken hatte die Studentenschaft in vollem Wichs Aufstellung genommen. Auf dem freien Platze um den Grundstein herum erzing sich das Offiziercorps in zwangloser Unterhaltung. Alle Uniformen, alle Chargen waren vertreten, wodurch ein die Augen blendendes Farbenspiel hervorgerufen wurde. Nimmt man hierzu noch die Menschenmassen auf der Sänger- und Privattribüne, ferner die unzähligen Schaaren, welche sich bei freiem Entrée außerhalb des Festplatzes die besten Aussichtspunkte zu erhaschen suchten, endlich die geschlossenen Privatschiffe, welche Kopf an Kopf besetzt umweit des Ufers Stellung genommen hatten, so kann man sich ein Bild von dem Menschengewirre machen.

Um 9 1/2 Uhr traf per Wagen Prinz Wilhelm in Husarentracht auf dem Festplatze ein, begleitet von den fürstlichen Gästen Prinz Oskar von Schweden und Max Emanuel von Baiern, dann folgten schnell die Generalität und andere Würdenträger. 10 Minuten nach 10 Uhr wurde auf dem Festschiffe die Kaiserstandarte gehißt und gleich darauf langte der Kaiser zu Wagen auf dem Festplatze an. In seinem Gefolge befanden sich Prinz Heinrich in der Uniform eines Kapitänlieutenants, Prinz Leopold u. s. w.

Oberststallmeister v. Rauch in großer Uniform ging dem Kaiser entgegen und führte ihn nach dem an der Landseite befindlichen Eingang zur Tribüne, hier empfing Prinz Wilhelm den hohen Herrn. Kaum war derselbe in den innern Raum der Tribüne eingetreten, als die Musik Fanfaren blies und die Anwesenden in donnernde Hurrahs ausbrachen.

Das Offiziercorps hatte sich unterdessen auf beiden Seiten des Grundsteines zwischen Fest- und Sängertribüne aufgestellt, während die Beamten der Kanalkommission, die Mitglieder des Reichstages, Landtages und der Provinz Schleswig-Holstein sich vor die Sängertribüne begaben. Der Kaiser stellte sich unter den Thronhimmel, neben welchem die fürstlichen Personen sich gruppirten, auf und gab sodann dem Minister v. Boetticher, welcher den abwesenden Reichskanzler vertrat, die Erlaubniß zum Beginn der Feier.

Sie wurde eingeleitet mit einem Chorgesange. Dann las Minister v. Boetticher die zur Versenkung in den Grundstein bestimmte Urkunde vor, deren eines Exemplar bereits in den zur Versenkung in den Grundstein bestimmten Kasten gelegt worden war:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen ꝛc., thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung der beiden deutschen Meere durch eine für den Verkehr der Kriegs- und Handelsflotte ausreichende Wasserstraße ist seit langer Zeit das Ziel patriotischer Wünsche gewesen. So lange das Vaterland der Einigung entbehrte, lag dieses Ziel in unerreichbarer Ferne. Nachdem aber durch Gottes Fügung das Deutsche Reich neu erstanden war, konnte der Plan zur Herstellung jener Verbindung in der Uns seitdem beschiedenen gewesenen Zeit friedlicher Entwickelung festere Gestalt gewinnen.

Durch das Reichsgesetz vom 16. März 1886 ist die Verbindung beider Meere nunmehr sichergestellt worden.

Ein Bauwerk von gewaltiger Ausdehnung soll damit unternommen, ein bleibendes Denkmal deutscher Einigkeit und Kraft geschaffen und in den Dienst nicht nur der vaterländischen Schiffahrt und Wehrhaftigkeit, sondern auch des Weltverkehrs gestellt werden. Keine menschliche Voraussicht vermag die zukünftige Bedeutung dieses Baues in vollem Umfange zu ermessen; die Wirkungen desselben ragen über das lebende Geschlecht und über das zur Rüste gehende Jahrhundert hinaus.

Im Hinblick auf diese Bedeutung des vaterländischen Unternehmens haben Wir beschlossen, daß im Namen der Fürsten und Freien Städte des Reichs, in Gemeinschaft mit den Vertretern des Reichstages und des preußischen Landtages der Grundstein zum Bau des Nord-Ostsee-Kanals, und zwar an der Stelle gelegt werde, an welcher sich in Zukunft die Eingangsschleuse bei Holtenau erheben wird.

Möge der Bau dem deutschen Vaterlande, möge er den Elbherzogthümern zu Heil und Segen gereichen! Möge durch ihn das Gedeihen der deutschen Schiffahrt und des deutschen Handels, die friedliche Entfaltung des Weltverkehrs, die Stärkung der vaterländischen Seemacht und der Schutz unserer Küsten kräftig gefördert werden! Das walte Gott in Gnaden!

Gegenwärtige Urkunde haben Wir in zwei Ausfertigungen mit Unserer Allerhöchsteigenhändigen Namensunterschrift vollzogen und mit Unserem größeren Kaiserl. Insiegel versehen lassen.

Wir befehlen, die eine Ausfertigung mit den dazu bestimmten Schriften und Münzen in den Grundstein der Schleuse bei Holtenau niederzulegen, die andere in Unserem Archiv aufzubewahren.“

Gegeben Holtenau, den 3. Juni 1887.

Mit dieser Urkunde waren zur Versenkung in den Grundstein bestimmt: 1. das Reichsgesetz, betr. die Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals, vom 16. März 1886; 2. das preußische Gesetz, betr. die Gewährung eines besonderen Beitrages von 50,000,000 M. im voraus zu den Kosten der Herstellung des Nord-Ostsee-Kanals, vom 16. Juni 1886; 3. eine Karte der Linie des Nord-Ostsee-Kanals; 4. Die Baugeschichte des Nord-Ostsee-Kanals; 5. ein vollständiger Satz von Reichsmünzen.

Obwohl der Minister mit kräftiger Stimme las, so war es doch wegen des herrschenden Windes schwer, mehr als Bruchstücke seiner Rede zu hören.

Sobald die Einlegung der Urkunden bezw. Münzen begann, fiel die Musik ein. Nunmehr begab sich der Kaiser nach der Stelle des Grundsteins und der königlich bairische Bevollmächtigte zum Bundesrath, v. Lerchenfeld, überreichte ihm die Kelle mit den Worten:

„Seit der Gründung des Reichs haben Ew. Kaiserliche Majestät mit nie rastender Sorge, mit hoher Weisheit und Kraft für das Wohl Deutschlands gewirkt. Auch heute wollen Ew. Kaiserliche Majestät ein Werk begründen, bestimmt, dem deutschen Handel eine neue Straße zu eröffnen und über die deutschen Küsten hinaus die Macht des Reichs zu stärken. Dieselbe Hand, welche die Fürsten und Völker Deutschlands zu einem ewigen Bunde vereinigt, wird den ersten Stein zu einem Bau legen, der die deutschen Meere verbindet. Möge Gottes Segen, der so sichtlich das Wirken Ew. Kaiserlichen Majestät begleitet, auch auf diesem Werke ruhen; möge es zur Vollendung kommen zum Heile Deutschlands und zum Ruhme seines Kaisers. Mit diesem Wunsche überreiche ich Ew. Kaiserlichen Majestät Kelle und Mörtel.“

Der Kaiser ergriff die dargebotene silberne Kelle und füllte dieselbe mit dem bereit gehaltenen Mörtel, warf denselben auf den Stein, verstrich die Fugen und empfing den Hammer vom Präsidenten des Reichstags, v. Wedell. Der Präsident des Reichstags sprach:

„Ew. Kaiserliche Majestät wollen mit dem Hammer, den ich namens der Vertretung des Deutschen Volkes zu überreichen die Ehre habe, den Grundstein zu einem Werke legen, welches zwischen den beiden Meeren, die Deutschlands Küsten bespülen, eine Verbindung schaffen wird, die Deutschland allein gehört. Seit den Tagen, wo diese schöne Provinz unter Ew. Majestät Scepter trat, lebte in den deutschen Herzen die Sehnsucht, daß dieses Werk ausgeführt werde, von dem das Reich eine mächtige Stütze seiner Kriegs- und Handelsflotte erhofft. Das deutsche

---

[22]

Der Leonhardsritt.

Lebensbild aus dem baierischen Hochlande

von Maximilian Schmidt.

(Fortsetzung.)

Durch den Eintritt Peterl's wurde der Gesang plötzlich unterbrochen. Lisl begrüßte ihn freundlichst. „Jesses,“ rief sie dann, „itz is der Kaffee kalt worn!“

„An den hon i gar nimmer denkt!“ sagte Mirdei lachend.

„Und ans Hoamfahrn hast aa nimmer denkt,“ meinte Peterl. „Zeit is's, in d' Nacht kemma eini, und wenn's Windwaadn gibt, is der Weg hart z'findn.“

„Aaf a Viertelstund geht's itz aa nimmer z'samm,“ sagte Mirdei, „i muaß vor allem dös Packl z'samm macha — i wollt, i kunnt eam die Küchel und den Kaffee aa mitschicka.“

„Der Hätt'n vielleicht nit kalt wern lassn,“ lachte Lisl, „aba es muaß grad koa Kaffee sei'; i leg a Bißl a G'selchts bei, dös wird eam aa schmecka aaf d' Weihnachten. Geh mit, Peterl, hilf mir's von der Selch abathoa'. Zupf no' a wen'g aaf der Zither, Mirdei, du kannst es gar schö'.“

Dann nahm sie den Kaffee und ging mit Peterl zur Küche, wo ihr dieser das Geräucherte aus der Selch herausnehmen mußte.

„Wie is's denn nacha bei dir b'schaffn,“ fragte Lisl während dieser Beschäftigung den Burschen. „I moan, ob's bei dir aa im Herzen pumpert?“

„So, so über so an Dirkurs is Enk der Kaffee kalt worn,“ erwiderte Peterl. „Ja, mit dem Mirdei hon i mei' schön's Kreuz! Aba der Boda is halt gar nit rumz'kriegn.“

„Dös wern ma scho' sehgn,“ meinte die Fischerlisl. „So beicht ma halt du ca.“

„I?“ fragte Peterl; „aa, mei' Sach is no' nit ganz zeiti. 's Christkindl hon i scho' im Keller (Joppentasche) — aba was g'wiß woaß mo' no' nit.“

Peterl hatte während dieses Gespräches einige Stangen aus der Selch herausgehoben und Lisl nahm ein paar der schönsten Stücke, legte sie auf einen hölzernen Teller und trug sie in die Stube, wo sie sich dann mit Mirdei anschickte, alles zusammen zu packen. Auch ein Kistchen Cigarren legte die Alte noch bei und Peterl wickelte einige Geldstücke in Papier und steckte sie dazu, natürlich wieder, um am Sylvesterabend „Schampani“ trinken zu können. Lisl versprach, das Packet auf die Post besorgen zu lassen.

„Und itz,“ sagte sie, als sich Mirdei zum Gehen richtete, „no' a Wörtl zu dir. Es gilt, dein Bodan mit Kniff und Pfiff dahin z' bringa, daß er sei' Einwilligung gibt, daß d' 'n Lenzl heiratst. Da hoaßt's z'erst aaf die schwachn Seitn spekulirn und da fallt mir was ein. Dei' Boda denkt in der Christnacht an nix anders als an die 'sel Bauernschlacht in Sendling, wo seine Vorfahrn aa dabei warn. Da hon i nachst a schön's Büachl zuag'schickt kriegt von an münchener Herrn, der im Hirgst an etli Wochn bei mir logirt hat; in dem Büachl steht die G'schicht drin vom Hafner von Marbach und recht schöne Vers. Die G'schicht lernst auswendi und singst es in der Christnacht dein Bodan vor. Du wirst scho' a richtige Melodie dazu find. Pass' auf, dei' Boda wird nacha g'rührt und er wird dir a Frend dafür machn wolln — nacha verlangst ganz aa'fach dein Lenzl und wie's G'spiel oft will, vielleicht sagt er „„Ja“. Da hast dös Büachl. Und wenn's dir aa nit glückt, so macht dös gar nix, nacha sind' ma scho' was anders. I hilf dir, da hast mei' Hand drauf. Itz aba trink 'n Kaffee, so lang er warm is, kalt is's drauß, und 's warm Herz alloa' mußt nixi vorm Frost, der Magen muaß aa warm sei'.“

Mirdei dankte der Godl herzlich für alles, besonders für den schönen Trost und die Hoffnung, die sie ihr bezüglich des Lenzl gegeben.

Peterl nahm die Alte beiseite und fragte: „Fischerlisl, hörst i aa r amal kemma, wenn die G'schicht, an der i funnir', zeitiger ist?“

„Nacha kimm nur,“ lachte die Alte. „Uns zwoa wird aba der Kaffee nit kalt.“

„Dös machet aa nix,“ meinte Peterl, „i trink 'n Kaffee kalt aa gern, da wird ma' schö', und zu g'wissen Zeiten möcht i grad aa r a bißl sauber sei'.“

Hierauf nahmen sie herzlichen Abschied von der Alten. Es war bereits dunkel, als sie auf ihrem Schlitten gegen Neuhaus fuhren. An den Ruinen von Hohenwaldeck vorüberkommend, blickte Peterl ängstlich nach den vom Mondlicht beleuchteten Burgüberresten hin und nach der nahen Insel Wörth, sich dabei an die Erzählung seiner Ahndl erinnernd. Von dem Lichtlein der Waldeckerin war aber nichts zu erspähen.

„Der Boda hat scho' recht,“ sagte er, „dös Liachtl, von dem d' Ahndl dazählt hat, is dengerst nix als a Mandl.“

Mirdei antwortete nicht. Sie hatte an ganz etwas anderes zu denken als an die der Erlösung harrende Waldeckerin. Sie legte sich den Plan der Fischerlisl zurecht, Weihnachten war vor der Thüre und zu ihrem Lenzl sollte ihr nichts Geringeres behilflich sein als die vor hundertundfünfundsechzig Jahren geschlagene Bauernschlacht vor Sendling und die Herren Hafner von Marbach, und lächelnd sagte sie selbst zu sich: „Hilf, was helfen mag!“

XI.

Die Hafner von Marbach waren Jahrhunderte lang die Besitzer des gleichnamigen Edelgutes am Fuße des Breitensteines, wo die Kapelle von Birkenstein ins Thal hernieder schaut und woselbst unsere Krieger bei ihrem Abmarsche ins Feld den letzten Abschiedstrunk gehalten. Der Name dieses Geschlechtes ist mit der Erinnerung an jene unglücklichen Tage, wo es eine Schaar patriotischer Bauern aus der hiesigen und Tölzergegend wagte, mit den übrigen Landesvertheidigern die Landeshauptstadt München von der Fremdherrschaft befreien und die Kinder ihres geflüchteten Landesherrn Max Emanuel aus widerrechtlicher Gefangenschaft befreien zu wollen, durch alle Zeiten unzertrennlich. Wenn auch besiegt, so lebt im Volke das Andenken an jene Mordweihnacht und die gefallenen Helden doch wie ein stilles Feuer fort und von Zeit zu Zeit bricht die heilige Lohe mit Sturmgewalt hervor, wenn es gilt, die Treue und die Liebe zum Vaterlande und zu seinem Fürsten zu zeigen. Zu allen Zeiten zeichneten sich die Bewohner des Zeller- und Leitzachthales aus durch ihren Patriotismus. So insbesondere im Jahre 1705. Geknechtet lag das Vaterland durch die Horden der wilden Feinde, verbannt war der Fürst aus dem Reiche und seine Kinder als Geißeln gefangen. Da erhoben sich an vierzigtausend Vaterlandsvertheidiger unter Meindl und Plinganser, und auch in den Gauen des Ober-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870607021/fragment/page=0001

Volk ist voll Dankbarkeit gegen Ew. Kaiserliche Majestät für die Erfüllung seines Wunsches. Gottes Gnade wolle zu dem heute begonnenen Werke den Erfolg geben!"

Der Kaiser nahm den Hammer in die Rechte und entblößte mit der Linken Sein Haupt, Ihm nach alle die, denen es vergönnt war, Zeuge dieses großen Augenblicks zu sein. Unter lautloser Stille der Tausende, welche den weiten Festplatz füllten, vollzog Se. Majestät nunmehr die drei Hammerschläge und begleitete sie mit den Worten:

„Zur Ehre Deutschlands, zu seinem immer währenden Wohle, zur Größe und zur Macht des Reiches!"

Nach diesen Worten brachen die Herren und Damen der Tribünen in einen lauten Jubel aus, der zwar nicht auf dem Programm stand, aber desto treuer gemeint war und deshalb auch von dem Hohen Herrn, dem er galt, gern vernommen wurde.

Nochmals trat der Kaiser an den Stein und vollzog im Namen der Kaiserin die drei Schläge; dann trat Se. Maj. einige Schritte seitwärts, um den Staatssekretär v. Boetticher, den königlich bairischen Gesandten, Grafen v. Lerchenfeld, und den Präsidenten des Reichstags, v. Wedell, durch einige ehrende Worte auszuzeichnen. Inzwischen hatte Prinz Wilhelm den Hammer ergriffen, zunächst für den Kronprinzen, dann für sich selbst; es folgten Prinz Heinrich und Prinz Leopold; dann wanderte der Hammer weiter in die Hände der Ehrengäste, als deren erster der kommandirende General des IX. Armeecorps, General der Infanterie, v. Treskow, an den Stein trat.

Der Kaiser kehrte nun auf seinen Ehrenplatz zurück, und der Ober-Hof- und Domprediger D. Kögel trat auf die neue Kanzel, um auf das vom Kaiser soeben eingeweihte Unternehmen und dessen glückliche Fortführung den Segen des Höchsten herabzurufen. Der Weihespruch des Geistlichen hatte folgenden Wortlaut:

„Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Vom Fels zum Meer! so dankt im Morgensonnenscheine des verjüngten Reichs unser neunzigjähriger Kaiser für den Wunderweg, der von der Burg im Süden hierher zum Nordgestade führte. Auf ewig ungetheilt! Der Nordprovinzen Spruch soll heute Losung und Gelübde des ganzen Vaterlandes sein. Nicht trennen, was zusammengehört, will der Kanal, nein, einen, was getrennt ist, in freier, ungehemmter Bahn, ein Werk deutscher Kraft. An Gottes Segen ist alles gelegen! Diese Weisheit der Väter soll der Söhne Erbtheil bleiben. Der Kirche und der Schule stille Arbeit im Bilden und im Bauen, der rüstige Fleiß von Scheuer, Hammer, Pflug, die deutsche Unternehmungskraft auf Märkten und in Häfen, die Waffen unseres Heeres und die Flagge unserer Flotte, deren Anker im deutschen Herzen Grund gefunden hat — — — alles das sei heute in feierlicher Stunde aufs neue in die Obhut göttlicher Barmherzigkeit gestellt. Das Meer brause, und was darinnen ist, vor dem Herrn! ruft der Psalmen einer. Wenn die Wogen der Ostsee und der Nordsee in einander rauschen werden, dann soll auf ihr Frohlocken unsere Antwort sein: nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen, Herr, gilt Ehre! — Vater unseres Herrn Jesu Christi, segne und behüte den Kaiser und König! Laß Dein Angesicht über die deutschen Fürsten, freien Städte und alle Stämme und Stände leuchten und sei unserem Volk und Vaterland gnädig! Erhebe Dein Angesicht auf das heute begonnene Werk und gieb uns und unseren Nachkommen Deinen Frieden. Amen!"

Nachdem der Oberhofprediger den Weihespruch vollzogen hat, singt der Chor das Hallelujah aus Händels „Messias". Minister v. Boetticher bringt nun in kurzen Worten das Hoch auf den Kaiser aus, welches ringsum auf dem Lande und auf dem Wasser ein donnerndes Echo findet. Der Kaiser dankt dem Minister in herzlicher Weise, wenigstens läßt der wiederholte Händedruck darauf schließen. Damit ist die eigentliche Feier beendet und der Kaiser begiebt sich mit seiner Suite auf den Raddampfer „Pommerania", welcher unmittelbar am Festplatze in Bereitschaft liegt. Doch es scheint dem Kaiser schwer zu werden, sich von dem schönen Festplatze zu trennen. Er bleibt wiederholt stehen auf dem Wege zum Schiffe, um einem alten Bekannten noch einmal die Hand zu drücken oder um sich diesen oder jenen unter den jüngeren Offizieren vorstellen zu lassen. Er betrachtet auch sinnend den hübschen Bau der Tribüne und dabei schweifen seine Blicke freundlich grüßend über das begeisterte Publikum hin. Endlich bleibt er noch einmal unmittelbar vor unserer Tribüne stehen und läßt sich ein an deren Wand angebrachtes Profilbild des Kanals erläutern.

An Bord angekommen, wartete seiner eine kleine Ueberraschung. Die Großherzogin von Baden ist während der Feier auf dem Festplatze angekommen und hat sich in einer Dampfpinasse ganz heimlich an Bord der „Pommerania" bringen lassen. Hier bewillkommnet sie nun den Ueberraschten. Unterdessen ist am Großtop der „Pommerania" die Kaiserstandarte, das schwarze Kreuz auf gelbem Felde, gehißt und nun erschallt vom nächstliegenden Panzerschiffe „König Wilhelm" der erste Salutschuß; der nächste folgte und bald wiederhallte der Geschützdonner auf der ganzen Paradelinie.

Die „Pommerania" hat sich in Bewegung gesetzt und dampft die Linie, welche sich von Holtenau bis an die Stadt hinzieht, ab. Die Gruppirung der Schiffe ist folgende: In der Nähe der Mündung des Eiderkanals bei Holtenau, die I. und II. Torpedobootsdivision mit dem Flottillenfahrzeuge Aviso „Blitz," sodann in 300 m Abstand das Manövergeschwader, bestehend aus „König Wilhelm" (Flaggschiff), „Kaiser," „Oldenburg," „Pfeil," „Friedrich Karl" und „Hansa," sodann folgte das Schulgeschwader mit den Schiffen „Stein" (Flaggschiff), „Moltke," „Gneisenau" und „Prinz Adalbert," ferner die Schulschiffe „Ariadne," „Luise," „Niobe," und zum Schluß die Reserve-division mit den Schiffen „Sachsen" (Stammschiff), „Baden," „Baiern" und „Würtemberg," „Blücher," „Edda," schwedische Korvette. Sobald das kaiserliche Fahrzeug sich einem Schiffe nähert, ertönen vom Deck desselben donnernde Hurrahs aus frischen Seemannskehlen. Und wo die Takelage es erlaubt, wie z. B. bei den hochgetakelten Fregatten „Moltke," „Stein" und „Gneisenau," da nehmen die Mannschaften in den Raaen Paradestellung ein und begrüßen aus dieser luftigen Höhe den Herrn der Flotte. Gegen 11 Uhr war die „Pommerania" wieder im kieler Hafen angelangt und der Kaiser kehrte ins Schloß zurück. Nicht ohne Staunen und Bewunderung kann man daran denken, welche Strapazen der Kaiser sich an diesem Morgen auferlegte. Er befand sich in großer Uniform auf dem Festplatze und verharrte während des ganzen Aktes stehend. Der Wind pfiff wetterschwer über den Platz und der Kaiser stand während einzelner feierlicher Momente mit entblößtem Haupte. Auch auf dem Schiffe verschaffte er sich keine Erleichterung, ohne die auf seinen Platz gestellten Sessel zu berühren. Stehend nahm er die ganze Parade ab. Das ist in der That eine Willenskraft sondergleichen.

Am Nachmittag um 2 Uhr begab sich der Kaiser zu Wagen nach dem Hotel Bellevue, wo die Provinz Schleswig-Holstein das Festdiner veranstaltet. Es waren 336 Einladungen ergangen. Die Geladenen speisten in dem großen prächtig verzierten Hotelsaale an 4 Tafeln, welche sich quer durch den Saal zogen. Der Kaiser und seine fürstlichen Gäste speisten an dem obersten Tische. Außerdem wurde in mehreren kleinen Nebensälen servirt. Landtagsmarschall Graf Ranzau toastete in längerer Rede auf den Kaiser. Dieser erwiderte in schlichten, aber tiefgefühlten Worten mit einem Toast auf die Provinz Schleswig-Holstein. Das Menu war folgendermaßen zusammengestellt:

Gemüse. Suppe.
Römische Pastetchen.
Steinbutte mit Petersilie und Butter.
Kalbsbrücken mit Madeirasauce. — Sherri und Portwein. Deutscher Schaumwein.
Hummer mit Kräutersauce. — Markobrunner.
Schweizer Ragout. — Bontet Canet 1875.
Straßburger Gänseleberpastete. — Rauenthaler Ausbruch. 1869 Chat. Lafitte.
Küchenbraten. — Alter Dri Madeira.
Kompot und Salat. — Moet und Chandon.
Stangenspargel.
Gemischtes Eis.
Butter und Käse.
Nachtisch: Kaffee und Liköre.

Gegen 4 Uhr hob der Kaiser die Tafel auf, um sich von Bellevue direkt zu Wagen nach dem Bahnhofe zu begeben. Eine Ueberraschung war dem Kaiser während des Diners bereitet worden. Schöne Damen hatten sein Gefährt reich mit Blumen geschmückt. Die Fahrt des Kaisers durch die Stadt war abermals von lebhaften Ovationen der Menge begleitet. Vor dem Bahnhofe empfingen ihn nicht endenwollende Hochrufe. Im Fürstenzimmer verabschiedete er sich mit Dankesworten für alles, was ihm Liebes zutheil geworden, von seinen Begleitern und namentlich von den Spitzen der hiesigen Behörden. Still wie er gekommen, glitt der Zug wieder hinaus aus dem Perron, Begeisterung und Jubel hinter sich zurücklassend und auch wohl noch etwas Besseres: neuentfachte warme Liebe für das Hohenzollerngeschlecht.

*

* **Hamburg,** 4. Juni. Die von der Festfeier in Kiel gestern abend hier eingetroffenen Gäste, unter denen sich mehrere Minister, Mitglieder des Bundesraths und des Reichstags, sowie zahlreiche höhere Beamte des Reichs und Preußens befanden, versammelten sich heute vormittag 9½ Uhr in der festlich geschmückten Börse, wo sie von dem Senator Petersen mit einer Rede begrüßt wurden. Bürgermeister Versmann gab alsdann Erläuterungen zu den ausgestellten Zollanschlußplänen. Um 10 Uhr begann eine Rundfahrt durch die alten und neuen Stadttheile bis nach dem künftigen Freihafengebiet, woselbst die Fahrt per Dampfer fortgesetzt wurde. Nachdem die Quai-Arbeiten, sowie die großartigen Krähne besichtigt waren, wurde bei der neuen Elbbrücke, auf deren mittlerem Bogen ein großes Zelt errichtet war, angelegt und daselbst ein Imbiß eingenommen. Alsdann wurden die großartigen Schmiedearbeiten des dritten Bogens in Augenschein genommen, worauf die Fahrt per Dampfer bis zum künftigen Anlegeplatz der oberelbischen Dampfschiffe fortgesetzt wurde. Hier trennten sich die Gäste, deren größter Theil einer Einladung des Abg. Woermann folgend dem Stapellauf eines neuen Dampfers der Woermann-Linie beiwohnte, der auf der Werft Blohm & Voß stattfand. Hr. Woermann dankte den Gästen für ihr Erscheinen und brachte ein Hoch auf dieselben aus. Staatsminister v. Boetticher dankte und sprach seine Freude aus, auf einer Stätte deutschen Gewerbefleißes zu stehen und die Fortschritte deutscher Arbeit und deutscher Betriebsamkeit vor sich sehen zu können. Der Minister schloß mit einem Hoch auf die Werft Blohm & Voß. — Um 6 Uhr vereinigten sich die Festtheilnehmer zu einem von dem Hamburger Senat gegebenen Diner im Hamburger Hof. Der Festsaal war auf das Großartigste dekorirt; der Bürgermeister Versmann präsidirte, rechts von demselben saß der Staatsminister v. Boetticher, links der Reichstagspräsident v. Wedell-Piesdorf. Bürgermeister Versmann brachte anschließend an die gestrige Anwesenheit des Kaisers in Kiel ein begeistert aufgenommenes Hoch auf Se. Majestät aus. Der Bürgermeister ergriff alsdann aufs neue das Wort, um in längerer Ansprache die Bedeutung der gestrigen und heutigen Feierlichkeiten hervorzuheben; ein Toast auf die Gäste schloß die Rede. Staatsminister v. Boetticher dankte im Namen aller Gäste in herzlichen Worten und hob hervor, daß die Tage in Kiel und Hamburg allen Theilnehmern unvergeßlich sein würden. Er schloß seine Rede mit einem Toast auf den Senat Hamburgs. Dann nahm Bürgermeister Petersen das Wort, um auf die Ehrenbürger, den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck und den Generalfeldmarschall Grafen Moltke, einen Toast auszubringen. Danach toastete der Reichstagspräsident v. Wedell-Piesdorf auf die hamburger Bürgerschaft und Hamburgs Handel. Der Präsident der Bürgerschaft Moenkeberg dankte und schloß mit einem Hoch auf Deutschlands Heer und Marine, als die Beschützer und Förderer von Handel und Gewerbe. General v. Treskow, kommandirender General des IX. Armeecorps dankte für die der Armee und Marine gewidmeten Worte und gedachte dabei des wehrhaften Deutschlands. Die Reihe der offiziellen Toaste war damit beendet. Um 9 Uhr hob der Bürgermeister Versmann die Tafel auf. Nach dem Diner fand eine Vereinigung im Alsterpavillon statt, welcher lediglich den Festtheilnehmern reservirt blieb, um von dort die Illumination des Alsterbassins und der Lombardbrücke, sowie das Feuerwerk auf der Binnenalster in Augenschein zu nehmen. Das ganze Fest war von dem herrlichsten Wetter begünstigt und fand den ungetheilten Beifall aller Theilnehmer.

---

landes ward mit Muth und Gottvertrauen ein Bund zur Rettung des Landes geschlossen.

Die wackere Bauernschaar zog am heiligen Christabend gegen München hin, um die Stadt zu entsetzen, wurde jedoch verrathen und bis nach dem Dorfe Sendling zurückgedrängt, auf dessen Kirchhof die letzten der Treuen den Heldentod fanden. Auch der Sohn des Hafners von Marbach focht mit kühnem Jünglingsmuthe in diesem heiligen Streite für Fürst und Vaterland, bis er erlag. Mit schweren Wunden bedeckt, gerieth er in die Gefangenschaft der Oesterreicher, welche ihn nach München brachten, um ihn hier, nachdem seine Wunden geheilt worten, den Tod der Schande durch Enthauptung erleiden zu lassen. Die Unglücksnachricht war auch nach Marbach gedrungen. Da fand der alte Vater weder Rast noch Ruhe, er suchte den besten Stutzen aus, der einst seine Lust gewesen, verschloß sein stillgewordenes Haus und eilte von dannen. Nach München trieb es ihn; in seines Herzens Kummer achtete er nicht seines Alters; er wollte seinen Sohn nochmals sehen und die Thüre des Kerkers öffnete sich ihm zum letzten Abschied. Schmerz und Freude übermannen den Jüngling beim Anblick des geliebten Vaters, der in banger Klage stöhnt und sein Haupt an die Brust des Sohnes legt. Dieser aber tröstet ihn. Für's Vaterland, meint er, lasse er sein Leben, und sei es auch durch Henkershand — freudig wolle er sich weihen. Da richtet sich der Greis hoch auf und schwört sich zu, seinen Sohn nicht durch den Henker sterben zu lassen.

Am nächsten Tage ersteht beim Morgengrauen auf dem Hauptplatze zunächst der Marienſäule das Blutgerüst, fünf Oberländer sind dazu bestimmt, den Tod auf demselben zu erleiden. Viermal hat bereits das Schwert geblitzt zum Todesstreiche, als man das letzte Opfer, den jungen Hafner, herbeiführt. Schon ist das breite Schwert zum Streiche erhoben, da dröhnt ein Schuß und ins Herz getroffen sinkt der Jüngling todt vom Stuhle. Der eigene Vater hatte ihm den Tod gegeben, um ihn vor der Schande zu bewahren, durch Henkershand sterben zu müssen. Mit dem Sohne zugleich sank auch der Vater sterbend nieder, das Uebermaß des Leids hatte ihm das Herz gebrochen. Der Stutzen lag ihm zur Seite. So war der Vater mit dem Sohne vereint zur ewigen Heimath eingegangen. Doch ihre edle That bleibt gerühmt im bairischen Oberlande und stets wird ihr Name mit Stolz genannt werden im ganzen Vaterlande.*

Diese heroische That war es, welche Mirbei in Form einer Ballade für die bevorstehende Christnacht einstudirte und dazu eine hübsche Melodie ersonnen hatte.

Der heilige Abend war erschienen und die hell leuchtende Scheibe des Mondes grüßte freundlich herab auf die Christnacht und die Freude der Menschen. Selbst in den durch den Schneefall vom allgemeinen Verkehr abgeschnittenen Einzelhöfen herrschte heute eine feierliche Stimmung. Die Hausfrau hatte Kletzenbrot und Flecken gebacken, der Hausvater schlachtete das für diese Zeit herangemästete Schwein, bereitete Mettenwürste und richtete den für die Feiertage bestimmten Braten zurecht, die Ehehalten scheuerten und fegten alles spiegelblank, und so war auch auf dem Leitzachhofe alles bis zum späten Abend in vollster Thätigkeit. Der Bauer selbst war seit morgens abwesend gewesen, er war nach Miesbach gefahren und erst gegen Abend zurückgekehrt.

(Forts. folgt.)

* Marbach war ein uraltes Edelgut aus dem 11. Jahrhundert, erst den Edlen von Marbach gehörig, dann an die Patrizierfamilie Hafner übergehend. Das Porträt des oben erwähnten Christoph Hafner hängt noch in einer mit Holz ausgetäfelten Stube des oberen Stockes, umgeben von alten Geräthschaften und Waffen, und sieht wohlgefällig herab auf seine Urenkelin, die jetzige freundliche Wirthin, die letzte der Hafner, deren aristokratische Abkunft in ihren Zügen unverkennbar ist. Sie dirigirt diesen uralten Gast- und Freihof aufs beste, ohne jedoch selbst zu bedienen, und trägt mit Vorliebe die hier bei älteren Frauen übliche Kopfbedeckung, die Pelzhaube aus Otterfell.

Versammlung liberaler Wähler in Halle

am 5. Juni.

Gestern nachmittag fand hierselbst im Saale des „Prinzen Karl" eine liberale Wählerversammlung statt, in welcher unser Reichstagsabgeordneter, Hr. Dr Alexander Meyer, seinen Rechenschaftsbericht ablegen sollte. Die Versammlung, welche sehr gut besucht war, wurde um 4½ Uhr von Hrn. Stadtverordneten Karl Meyer mit einigen einleitenden Worten eröffnet, worauf Hr. Abg. Dr Alexander Meyer das Wort erhielt.

Dr Alexander Meyer (mit lebhaftem Beifall begrüßt): Meine hochzuverehrenden Herren! Was meine politischen Freunde und ich im Verlaufe der Wahlbewegung prophezeit haben, ist eingetroffen — die neu geschaffene Majorität, die sich die nationale nennt, ist eifrig an der Arbeit, uns mit neuen, hohen Steuern zu bedenken. Wir haben es im Augenblicke zu thun mit einer Vorlage, die den Branntweinpreis außerordentlich in die Höhe treibt, mit einer zweiten Vorlage, die den Zucker vertheuert, und außerdem ist bereits amtlich durch den Herrn Minister der Landwirthschaft im preußischen Abgeordnetenhause angekündigt worden, daß die Regierung sofort damit vorgehen würde, neue höhere Getreidezölle einzuführen, sobald sie nur einer Majorität sicher sei. Es handelt sich im großen und ganzen also um Steuerprojekte, die sich weit über 100 Millionen, vielleicht auf 200 Millionen Mark belaufen. Nun stellt man sich dabei immer so, als wären das Steuern, die gar keinen Menschen belasteten. Es kommt ja wohl mal in einer Familie vor, daß sie ein altes Erbstück von Silber hat, einen großen Armleuchter oder einen Schmuck oder Becher; die Familie ist nicht in glänzenden Verhältnissen, aber sie erhält sich dieses Erbstück zum Andenken an die Vorfahren, endlich aber schreitet sie doch dazu, es zu veräußern und zinsbar anzulegen. Man sagt uns nun, ein solches Erbstück besähen wir, wir brauchten nur etwas zu opfern, was uns gar keinen Nutzen bringe und was uns reichen Segen bringen könne, wenn wir nur mit Ernst darangingen, das sei der deutsche Bier-Durst, der bilde gewissermaßen einen Reservefond (Heiterkeit) und unter diesem Bierdurst verstehe man nicht allein den Durst nach wirklichem Bier, sondern das Verlangen nach Bier, nach Branntwein, nach Tabak, was, wie man ausgerechnet haben will, dem deutschen Volke 1000 Mill. M. jährlich kostet; hiervon braucht man nur einen kleinen, sagen wir den 5. Theil wegzunehmen, und das Deutsche Reich hat 200 Millionen, und niemand fühlt sich gekränkt, niemand verkürzt, es braucht jeder eben nur ein Glas Bier oder ein Gläschen Schnaps weniger zu trinken oder eine Cigarre weniger zu rauchen. Ja, m. H., diese Auffassung ist grundfalsch, und sie ist diejenige, gegen welche wir uns im Prinzip richten. Wenn ich in ein Wirthshaus gehe und mir ein Glas Bier bestelle und dafür 15 Pfg. bezahle, so hat die Sache zwei Seiten. Die eine Seite ist die, daß ich das Bier trinke — vielleicht ohne Noth, ich kann das Glas Bier weniger trinken, ich kann es entbehren, es kommt ja unter Umständen vor, ich verschütte das Glas Bier oder es fällt mir eine Fliege hinein und ich kann es nicht trinken (Heiterkeit), in allen diesen Fällen ist das kein Unglück; ich trinke ein Glas Bier weniger, und das schadet in der That niemand etwas; und jemand, der stark raucht, kann täglich eine Cigarre weniger rauchen, das schadet ihm auch nichts. Dies ist also die eine Seite der Sache, die Verkürzung des Konsumenten in seinem Genuß an Bier oder Tabak; aber damit ist es noch nicht abgethan, die andere Seite der Sache ist die: Die 15 Pf. kommen an den Wirth, ob er nun gerade diese 15 Pf. bekommt oder nicht, das wird ihm vielleicht gleichgiltig sein; bleiben aber in tausend und in Millionen Fällen diese 15 Pf. aus, so hat die Sache doch eine sehr ernste Seite, und sie trifft nicht nur denjenigen, der Luxus treibt. M. H., mit den 15 Pf., die ich für das Glas Bier bezahle, zahle, trage ich meinen Theil dazu bei, eine ganze Menge von Leuten zu bezahlen für die Arbeit, die sie mit der Herstellung dieses Bieres und vor der Herstellung desselben gehabt haben. In diesen 15 Pf. liegt der Preis für die Gerste und das Malz, das in dem Biere steckt, für den Hopfen, der darin steckt, darin liegt der Lohn für die große Anzahl von Brauerburschen, die daran thätig gewesen sind, darin liegt der Lohn für den Böttcher, in dessen Faß das Bier aufbewahrt worden ist, für den Pechsieder, der das Faß verpicht hat, darin liegt der Lohn für den Spund, mit dem das Faß zugepfropft worden ist, für die Spähne, mit denen es geklärt worden ist, für die Holzarbeiter, die fern im würtembergischen Walde diese Spähne hergestellt haben, darin liegt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870607021/fragment/page=0002

der Lohn für den Glaser, der das Glas hergestellt hat. Alle diese Leute bekommen von diesen 15 Pfennigen blutwenig, aber sie beziehen ihren gesammten Arbeitslohn aus den Millionen mal 15 Pfennigen, die jemand für ein Glas Bier bezahlt. M. H., es ist ein volkswirthschaftlicher Grundsatz, der unumstößlich ist: jeder Preis setzt sich zusammen aus einer Reihe von Arbeitslöhnen. In jedem Dinge, das wir bezahlen, bezahlen wir die Arbeitslöhne für Hunderte von Personen, die thätig gewesen sind, um dieses Dinge herzustellen. Und nun, m. H., wenn der Staat 200 Mill. neue Steuern nimmt, so heißt das: es werden an eine Anzahl von Personen, die bisher mit diesen Artikeln beschäftigt gewesen sind, 200 Mill. Mark Löhne weniger bezahlt. Das trifft nicht allein denjenigen, der mehr trinkt und raucht, als seiner Gesundheit zuträglich ist, das trifft Leute, die vielleicht niemals einen Tropfen Branntwein trinken und niemals eine Pfeife Tabak rauchen. Es geschieht hier ein Eingriff in die wirthschaftliche Freiheit, in den wirthschaftlichen Verlauf, und darum behandeln wir von unserm Parteistandpunkte aus jede Steuererhöhung als eine sehr ernsthafte Sache und sagen uns nicht: Lieber Gott, der Deutsche trinkt und raucht zu viel, er kann ein bischen weniger konsumiren, das wird ihm nichts schaden! sondern wir sagen: Es werden hier für 200 Mill. Mark Arbeitslöhne weniger bezahlt, und wie diese Arbeitslöhne von Steuern aufgebracht werden sollen, das ist eine schwierige Frage, welche die Zukunft nur allmälig lösen kann. Man sagt uns, Branntwein und Tabak sind bei uns so niedrig besteuert wie in keinem andern Lande — das hat etwas richtiges; es giebt viele andere Länder, die für Branntwein, Bier und Tabak höhere Steuern nehmen, zum Theil viel höhere Steuern nehmen, als wir sie nehmen; aber diese anderen Länder lassen dann andere Artikel des Bedürfnisses frei. In England giebt es keine Steuer auf Brot, auf Butter, auf Schmalz, auf Zucker, auf Kaffee, auf Thee, auf Fleisch. In Rußland, wo die Branntwein- und Tabaksteuer gleichfalls sehr hoch sind, ist durch die natürliche Gunst der Verhältnisse Brot und Fleisch billiger; jeder Arbeiter kann sich daran sättigen, er kann es ertragen, wenn er Branntwein und Tabak etwas höher bezahlen muß. Wir hätten nicht das Geringste dagegen gehabt, wenn man im Jahre 1879, anstatt Steuern auf Getreide und Fleisch einzuführen, damals eine Steuer auf den Branntwein gelegt hätte; wir hätten nicht das Geringste dagegen einzuwenden, wenn man jetzt die Steuer auf den Branntwein erhöhte und dafür jene anderen Artikel, die dann dem Arbeiter gewiß um so nothwendiger werden, von der Steuer entlastete. Aber nachdem wir alles besteuert haben, was überhaupt der Steuer Stand halten will — nun hinterher auch noch den Branntwein und den Tabak höher zu besteuern, das erscheint uns unrecht. Und, m. H., die Steuer, die man verlangt, ist in der That nicht gering. Man sagt, es wird zu viel Branntwein getrunken, der Branntwein ist eine eigentliche Pest, und wenn man den Branntwein vertheuert, so beschränkt man diese Pest. Ja, m. H., es giebt viele Leute, die mehr Branntwein trinken als ihnen gut ist; es giebt aber eine ungleich viel größere Menge von Leuten, die nur eben soviel Branntwein trinken, als ihnen erforderlich ist, um in arbeitsfähigem Zustande zu bleiben, und warum man diesen Leuten den Branntwein aus dem Grunde vertheuern will, weil andere zu viel trinken, das begreife ich nicht. Ich nehme an, daß jemand, der sehr schwere Arbeit hat, der Pflüger oder Drescher oder Feuerarbeiter oder Holzhacker ist, täglich etwa ein Viertel Branntwein braucht, das gehört zu seinem ordentlichen Ernährungshaushalte. Dieses Viertel Branntwein täglich beziffert sich auf eine Jahressumme von 90 l Branntwein, und in diesen 90 l Branntwein, der zu ⅓ aus Spiritus und zu ⅔ aus Wasser und anderen Gegenständen besteht, sind 30 l Spiritus enthalten. Diese 30 l soll er versteuern mit 70 Pf. für den Liter, das macht auf einen solchen Arbeiter 21 M. das Jahr. Das ist sehr viel, und selbst wenn man annimmt, daß er nun infolge dieser Vertheuerung des Branntweingenusses seinen Konsum etwas einschränkt, würde doch eine jährliche Steuer von 15 M. für ihn übrig bleiben, und das scheint mir hart.

Redner erörtert nun ausführlich die speziellen Gründe, welche die freisinnige Partei veranlassen, die gegenwärtig die Reichsgesetzgebung beschäftigende Branntweinsteuervorlage abzulehnen. Diese Gründe dürfen wir im allgemeinen als bekannt voraussetzen. In erster Linie steht bekanntlich die etwaige gekünstelte Veranlagung der Steuer, durch welche den Schnapsbrennern ein jährliches Geschenk von einigen 30 Millionen M. gemacht werden soll. Besonders scharf spricht sich Redner auch gegen die beabsichtigte Nachbesteuerung des bei Inkrafttreten des neuen Branntweinsteuergesetzes bereits eingelagerten Branntweins aus.

Darauf wendet Redner sich zur Zuckersteuer und fixirt den Standpunkt der freisinnigen Partei im wesentlichen dahin, daß dieselbe, um der Reichskasse den ursprünglich beabsichtigten Ertrag von etwa 60 Millionen M. aus der Zuckersteuer zu sichern, sich bemühen werde, die Exportbonifikation zu beseitigen, daß sie aber einer höheren Besteuerung des Zuckers nicht zustimmen werde.

Sodann wendet Dr Meyer sich zu der beabsichtigten Erhöhung der Getreidezölle. Der landwirthschaftliche Minister hat mit aller Bestimmtheit erklärt, die Regierung sei darüber einig, die Erhöhung werde kommen; seit der Zeit scheint wieder etwas dazwischen gekommen zu sein, die Sache ist nicht vorwärts gegangen. Nun, m. H., über die Frage der Getreidezölle und über den Mangel an Berechtigung für dieselben, habe ich mich bei früheren Gelegenheiten, wo ich mich vor Ihnen aussprechen durfte, so oft geäußert, daß ich nur auf das damals Gesagte Bezug nehmen kann. Ich halte es für eine völlig verkehrte Anschauung, zu sagen, das Brot, die tägliche Nahrung des Menschen, könne zu billig werden. Aller Kulturfortschritt besteht darin, daß diejenigen Artikel, die alle brauchen, immer billiger werden müssen, damit aus den Ersparnissen, die der Einzelne macht, er Gelegenheit findet, sich Dinge anzuschaffen, die er minder nothwendig braucht und die ihn in eine bessere Lebenslage versetzen. Mich kann die Noth der Landwirthschaft, an die ich nicht glaube, ebensowenig zu höheren Getreidezöllen wie zu einer Erhöhung der Spirituss- oder Zuckersteuer veranlassen.

Nun, m. H., ich habe zweitens im Laufe der Wahlbewegung vorausgesagt, ein Sieg der konservativen Parteien würde dazu führen, an dem allgemeinen Wahlrecht oder an dem geheimen Wahlrechte zu rütteln, und auch das ist bereits zum Ausdruck gekommen und zufälligerweise gerade bei der Prüfung meiner eigenen Wahl. Da hat ein konservativer Herr gesagt, die konservativen Parteien würden es sich künftig sehr überlegen, ob sie einen Zettel als giltig anerkennen sollten, auf dem der gedruckte Name durchstrichen und durch einen geschriebenen ersetzt sei; er hat gemeint, es läge System in dieser Sache, es würde so verfahren, um diejenigen Leute, die dem einzelnen Wähler Wahlzettel gegeben hätten, zu täuschen und er hat mir vorgeworfen, daß ich durch meine Ansprachen in den Wählerversammlungen zu dieser Täuschung beigetragen hätte. Nun, m. H., bekenne ich ganz offen, ich habe in ländlichen Versammlungen und vielleicht auch hier gesagt: wenn Ihr keinen Wahlzettel des liberalen Kandidaten nehmen dürft, so nehmt einen Wahlzettel des konservativen Kandidaten, streicht den Namen durch und setzt den Namen des liberalen Kandidaten darauf; Ihr seid niemand Rechenschaft darüber schuldig, was Ihr gethan habt. (Bravo.) Ich halte das für das einzige Mittel, die volle Wahlfreiheit des Arbeiters zu sichern, denn mir sind die lebhaftesten Klagen darüber zu Ohren gekommen, daß die Arbeitgeber ihre Arbeiter gefragt haben, wen habt Ihr gewählt, daß sie sie kontrollirt haben und daß sie die, die liberal gewählt haben, entlassen haben. M. H., man hat mir den Vorwurf gemacht, ich habe die Wahrheitsliebe des Wählers auf eine schwere Probe gestellt; ich behaupte dagegen, die Wahrheitsliebe des Wählers stellt derjenige auf eine harte Probe, der den Arbeiter fragt: wen hast Du gewählt und wen wirst Du wählen, mit der Absicht, ihn bei einer unliebsamen Antwort zu entlassen. (Bravo!) Ich habe nach meiner besten Ueberzeugung auch in der Wahlversammlung in Gröbers mich in diesem Sinne ausgesprochen; es ist da im Reichstage gegen mich der Vorwurf erhoben worden, ich hätte hier eine Wendung gewählt, die, wenn ich sie gebraucht hätte, als entschieden inkorrekt von mir bezeichnet werden würde. Ich habe die Ueberzeugung nicht, daß ich jene Wendung gebraucht habe, ich kann mich aber des Hergangs nicht mehr genau erinnern. Es war kein Vortrag, wie ich ihn jetzt hier halte, indem ich in ruhiger Folge vor einer größeren Menschenmenge spreche, sondern es war ein wildes, leidenschaftliches Gespräch, Antworten auf Anfragen von 12—20 aufgeregten Leuten, die sich mit Klagen über ihre beschränkte Wahlfreiheit um mich drängten und Fragen an mich stellten und denen ich darauf Antwort ertheilte. Es ist nur, zumal ich an jenem Abende durch die stürmische Versammlung sehr erschöpft war, völlig unmöglich, genau den Wortlaut von Frage und Antwort wiederzugeben, und ich glaube, daß es auch für jeden Andern sehr schwer sein wird. Ist mir dabei ein Zungenfehler passirt, was ich nicht unbedingt in Abrede stellen kann, so bedaure ich das, meine aber, daß es etwas ist, was jedem andern, der in eine gleich leidenschaftliche Lage versetzt wird, auch passiren kann. Meine Absicht ist lediglich gewesen, den Arbeitern Anleitung zu geben, wie sie mit sittlich erlaubten Mitteln die Freiheit ihres Wahlrechts wahren können. (Bravo!)

Das sind die wesentlichsten Punkte, doch habe ich nun noch auf einige andere einzugehen. Der Hr. Vorsitzende hat den Wunsch ausgesprochen, ich möchte mich über die Frage der Kunstbutter äußern. Ja, m. H., die Sache liegt hier so, daß wir auf seiten der Regierung stehen und die Regierungs-Vorlage vertheidigen gegen die übertriebenen Forderungen der Gegner, und daß die Sache vielleicht so gehen wird, daß die Regierung sich schließlich gegen ihre eigene Vorlage und somit gegen uns wendet. Die Kunstbutter ist ja ein ziemlich neues Produkt; sie wird hergestellt aus Ochsenfett, man hat lange nicht gewußt, in welcher Weise. Nun haben gerade infolge dieses Gesetzentwurfes die genauesten Untersuchungen darüber stattgefunden, und man hat gefunden, daß diese Kunstbutter, die aus Ochsenfett, aus Margarin, hergestellt wird, ein sauber behandeltes, der Gesundheit in keiner Weise nachtheiliges Produkt ist. Wer die Mittel hat, wird die Butter der Kuh immer vorziehen, das ist vollständig richtig; er wünscht auch einen Schutz gegen eine Täuschung darin, daß ihm nicht Kunstbutter anstatt der Kuhbutter vorgesetzt wird. Aber es giebt doch sehr viele Menschen, die bisher nicht imstande waren, Kuhbutter irgendwie zu bezahlen, sie haben sich mit schlechten Ersatzmitteln beholfen, mit Leinöl, mit Rüböl, vielleicht mit Artikeln, die noch weniger gut sind, und jetzt wird ihnen etwas Besseres dafür geboten. Die Kunstbutter bezweckt also nicht, die Kuhbutter aus ihrem Besitzstande zu verdrängen, sondern sie will denen, die bisher ihren Eierkuchen mit Leinöl gebacken haben, etwas Besseres dafür bieten. Nun hat die Regierung vorgeschlagen, es soll jeder, der Kunstbutter verkauft, klar und deutlich an dem Faß und selbst an den einzelnen Stücken bezeichnen, es sei keine Kuhbutter, wenn sie auch ebenso schön aussieht wie diese, es sei Kunstbutter, damit niemand übertheuert wird. Damit sind die Herren von der konservativen Partei nicht zufrieden gewesen und behaupten, die Kuhbutter befinde sich in einer Nothlage (Heiterkeit) und müsse geschützt werden, es sei eine unanständige Konkurrenz, die der neue Artikel der Kuhbutter mache. Beiläufig gesagt, ich wundere mich, daß man nicht vor Jahren über die unanständige Konkurrenz geklagt hat, die der Kartoffelbrennerei dem alten Kornschnaps gemacht hat, das war ungefähr dieselbe Geschichte, aber da fand sich kein Agrarier, das aufzustehen. Die Herren sind also auf eine ganze Reihe geistreicher Gedanken gekommen. Zunächst haben sie verlangt, die Kunstbutter solle blau gefärbt werden; das war nun aber zu blau (Heiterkeit) und damit sind sie gründlich hintenüber gefallen. Es zeigt sich also hier das Bestreben, ein gutes, nützliches Nahrungsmittel denjenigen, die das bessere nicht bezahlen können, zu verekeln; denn, m. H., ich kann mir den Menschen noch nicht denken, der im stande wäre, blaue Butter mit Appetit zu essen (Stürmische Heiterkeit). Dann haben die Herren verlangt, die Kunstbutter solle nicht Kunstbutter genannt werden, denn dabei müßte sich der schlichte Menschenverstand etwas Falsches denken, er müßte sich denken, es sei Butter, welche durch Kunst zu höheren Ehren gekommen sei (Heiterkeit). Sie wollen sie daher künftig Margarin nennen, und das hat man ihnen zugestanden. Nun verlangten sie aber weiter, es solle verboten werden, Kunstbutter mit Kuhbutter zu mischen, und das, m. H., ist eine gewaltige Thorheit. Es ist nicht der Betrug, den sie damit bekämpfen wollen, denn der, der die Hälfte Kunstbutter mit der Hälfte Kuhbutter vermischt, wäre durch die Strenge des Gesetzes immer noch gehalten, anzuschreiben, er verkaufe nur Kunstbutter; es wird also niemand mit dem Gedanken getäuscht, daß er Kuhbutter bekomme, es wird ihm nur durch die bessere Farbe appetitlich gemacht. M. H., ist nun das eine Nahrungsmittel gut und sogar sehr gut und ist das andere auch gut, wenn auch nicht für delikate Gaumen berechnet, warum soll man da nicht dazwischen herstellen, was die Mitte zwischen beiden hält, was etwas besser ist wie die reine Kunstbutter und nicht ganz so gut wie die reine Kuhbutter? Hier zeigt sich dagegen das Bestreben, einem guten Nahrungsmittel, das für die Ernährung zahlreicher Klassen des Volks nachgerade zur Nothwendigkeit geworden ist, unnütze Schwierigkeiten in den Weg zu werfen.

Ich gehe nun, m. H., über auf die Frage, die in diesem Augenblicke mit so vielem Eifer ventilirt wird, auf die Frage einer Erweiterung der Innungsberechtigungen, der Einführung eines Befähigungsnachweises, möglichster Einführung eines Zunftzwanges. Ich weiß, es sind in dieser Frage Leute unsicher geworden, die in politischer Beziehung sonst zu meinen näheren Freunden rechnete. Ich habe mir die Sache darum gründlich und wiederholt überlegt und kann nur sagen, ich bin auch bei wiederholtem Ueberlegen immer nur zu dem Resultate gekommen, daß es für die große Mehrheit der Menschen, für alle diejenigen, die nicht mit ererbtem oder ersparten Vermögen zu rechnen haben, die größte Wohlthat ist, ihre Arbeitskraft frei benutzen zu können, und hierin nicht abhängig zu sein vom Befähigungsnachweis oder andern Zunftprivilegien (Bravo!) und daß man denjenigen, der nichts hat wie seine Arbeitskraft und seinen guten Willen, etwas zu leisten, dieses wenigen, was er hat, beraubt, wenn man ihn zwingt, sich in Zunftbanden einschlagen zu lassen. (Bravo!) Meine Herren, mir liegt immer das folgende Beispiel am nächsten. Wenn ich ein Paar neue Stiefeln brauche, so gehe ich zum Schuhmacher, weil ich mir selbst keine herstellen kann, und das ist für mich recht häufig ein bedenklicher Gang gewesen, denn es ist nichts schrecklicher als ein Paar schlechte Stiefeln zu kaufen, Stiefeln, die drücken, die die Füße einengen, die das Laufen erschweren oder die bei der ersten besten Gelegenheit platzen und das Wasser durchlassen. Und da habe ich immer gefunden, daß es mir immer nur darauf ankommt, ob der Stiefel gut sitzt und nicht darauf, ob derselbe von einem Innungsmeister hergestellt worden ist. (Sehr gut! Bravo!) Wenn ich an Hühneraugen leide, da kann mir der Gedanke gar nichts helfen, daß dieser Stiefel vom Obermeister der Zunft eigenhändig gearbeitet ist (Große Heiterkeit), und wenn mir der Stiefel gut und bequem sitzt, dann schadet's mir nichts, daß der Mann, der ihn gemacht hat, keinen Befähigungsnachweis hat, denn dieser Stiefel, der mir gut sitzt, der ist sein Befähigungsnachweis (Sehr richtig!). Das reicht in meinen Augen vollständig aus, und ich werde von einem Schuhmacher, der mich eine Reihe von Jahren gut bedient hat, nicht weggehen, wenn er keinen Befähigungsnachweis hat und kein Innungs-Mitglied ist. Ein Mann, der mir gute Stiefeln macht, ist mir an's Herz gewachsen, ich trenne mich nicht von ihm, und so, meine ich, geht es doch bei allen andern Gewerben auch. Man prüft die Waare, man prüft die Leistung und fragt nicht danach, was der Mann für Titel und Anrecht sich erworben hat. Und ist es denn nun richtig, daß in der Zeit des Gewerbezwanges und des Prüfungszwanges nun die geprüften Meister für das Publikum gearbeitet haben? Nein, m. H., soweit ich mich der Sache erinnere, und ich habe ja wohl noch eine Erinnerung an diese Zeit, arbeitete jeder, der da wollte, gleichviel ob er geprüfter Meister war oder nicht, und er fand regelmäßig einen Schutz-Meister, der gegen Empfangnahme eines gewissen Meistergroschens sagte: der Mann ist mein Gesell; aber abgesehen davon, daß er den Meistergroschen verlangte, beaufsichtigte er ihn nicht, gab sich keine Mühe mit ihm, übernahm keine Kontrolle; es war lediglich eine Privatsteuer an den Schutz-Meister, wie wir jetzt Privatsteuern an den Branntweinbrenner bezahlen werden (Heiterkeit). M. H., diese Zustände würden wiederkehren; lassen Sie einem tüchtigen Manne den Befähigungsnachweis verweigern, er wird einen Schutz-Meister finden; und derjenige, der den Meistergroschen nimmt, ist auch nicht gerade unter allen Umständen der solideste, aber der Meistergroschen kommt ihm zu statten und damit ist jemand, der für das Publikum etwas leisten kann, gekränkt und geschmälert in den Rechten, die er sich aus seinen Leistungen für das Publikum erwerben kann (Sehr wahr!). Ich für meine Person werde also den weiteren Eingriffen in die bestehende Gewerbefreiheit mit aller Entschiedenheit widersprechen (Bravo!).

Zum Schlusse wandte sich Redner gegen die Kriegsgerüchte, denen viele Wähler bei den letzten Reichstagswahlen zum Opfer gefallen, und gegen das unverantwortliche Treiben der offiziösen Presse in dieser Richtung.)

Die gemachten Erfahrungen, m. H., können uns, die Abgeordneten der freisinnigen Partei, nur in dem Vorhaben bekräftigen, uns durch die Einflüsse der offiziösen Presse weder in inneren Dingen noch in unserem Urtheil über die auswärtigen Angelegenheiten beeinflussen zu lassen. (Anhaltender Beifall.)

Hierauf verlas der Hr. Vorsitzende folgende Resolution:

1. Die heutige Versammlung liberaler Wähler des Saalkreises und der Stadt Halle erklärt sich zwar mit einer höheren Besteuerung des Spiritus einverstanden, die dem Reichstage gemachte Vorlage betr. die Besteuerung des Branntweins, namentlich wegen der dadurch einer einzelnen Bevölkerungsklasse auf Kosten der Gesammtheit absichtlich zugewendeten Vortheile aber für unannehmbar.

2. Die Versammlung erklärt die neue Vorlage betr. die Besteuerung des Zuckers für nicht zweckentsprechend und verlangt, wenn auch innerhalb eines fest begrenzten Zeitpunktes, die völlige Beseitigung jedweder Exportprämie.

3. Die Versammlung erklärt sich gegen jede weitere Erhöhung der Getreidezölle, die nur dem Großgrundbesitzer Vortheile auf Kosten der Minderbegüterten bietet, dagegen unsere Industrie schädigt und vom Weltmarkt verdrängt; sie empfiehlt dagegen die Beseitigung der Steuerfreiheit der früher reichsunmittelbaren Personen und, wenn nothwendig, die Einführung einer Reichseinkommensteuer.

4. Die Versammlung erklärt sich gegen jeden Innungszwang und erblickt in dem Festhalten an den Prinzipien der Gewerbefreiheit die wesentlichste Grundlage für die fernere gedeihliche wirthschaftliche Fortentwickelung und Hebung unseres gesammten Verkehrslebens zum Segen des Vaterlandes.

Zur Diskussion erhält das Wort Hr. Hoffmann-Halle (Soz.). Derselbe erging sich lediglich in heftigen Angriffen gegen die freisinnige Partei und ihre Vertreter, sodaß er öfter von dem lauten Unwillen der Versammlung unterbrochen wurde. Der Hr. Vorsitzende erwiderte ihm, daß man derartige Angriffe am besten zurückweise, wenn man sie einfach ignorire, und schloß, da sich niemand weiter zum Worte gemeldet hatte, die Diskussion. Die Resolution wurde hierauf mit großer Majorität angenommen.

Zum Schluß ergriff nochmals Hr. Meyer das Wort. M. H. Wir befinden uns heute wenige Tage nach dem großen Festaktus, der unser Vaterland wieder nach jeder Richtung hin der Welt gegenüber erhoben hat. Wir haben es erlebt, daß unser erhabener Monarch in seinem 90. Lebensjahre es fertig gebracht hat, noch die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals durch die Grundsteinlegung zu feiern. Lassen Sie uns auch heute hier Sein gedenken. Ich bitte Sie, sich mit mir zu erheben und laut einzustimmen in den Ruf: Hoch lebe der Kaiser!

Schluß der Versammlung kurz vor 5 Uhr.

Universitäts-Nachrichten.

-p. **Göttingen**, 4. Juni. Die Zahl der hier Studirenden beträgt 1139 (einschl. 31 nicht immatrikulirter Hörer). Es studiren 255 Theologie, Jura 181, Medizin 248, Philosophie 16, Philologie 110, neuere Sprachen 56, Geschichte 19, Mathematik 67, Naturwissenschaften 113, Cameralia und Landwirthschaft 21, Pharmacie und Zahnarzneikunde 22. 843 sind Preußen (aus der Provinz Sachsen 47), auf die übrigen Reichsländer kommen 174. Außerdem sind eingeschrieben aus Frankreich 2, Großbritannien 6, England 11, Italien 1, Holland 2, Rußland 13, Schweden 2, Schweiz 19, Spanien 1, Oesterreich 4, Afrika 1, Amerika 27, Asien 2. Der Besuch der Universität ist gegen das vorige Semester um 91 gewachsen.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Lilli Lehmann ist endgiltig für die Deutsche Oper in Newyork verpflichtet worden. Sie erhält ein monatliches Honorar von 25,000 M.

Dr August Förster hat der wiener General-Intendanz mitgetheilt, daß es ihm unmöglich sei, die Verpflichtungen zu lösen, die ihn an das Deutsche Theater fesseln. Damit käme die Kandidatur Försters für die Direktion des wiener Burgtheaters außer Betracht.

Provinzial-Nachrichten.

Der Nachdruck unserer Original-Korrespondenzen aus der Provinz ꝛc. ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.

—f **Querfurt**, 5. Juni. Bei dem Neubau unserer Bürgerschule stellt sich jetzt heraus, daß die Befürchtungen der Mehrheit der Stadtverordneten, der Klostergarten, — ein Bauplatz, für den, wie die S.-Ztg. i. J. berichtete, schließlich die Regierung über die Köpfe der Stadtverordneten hinweg entschied — liege zu tief für einen Schulbau, nicht grundlos waren, denn es muß jetzt Tag und Nacht gearbeitet werden, um das Grundwasser durch Pumpen zu entfernen. Interessant ist bei den Ausschachtungsarbeiten aber die Auffindung der wohlerhaltenen, etwa 2 m im Quadrat fassenden Grundpfeiler des ehemals hier befindlichen Benediktinerklosters Mariazell. Dasselbe wurde gegründet von dem deutschen Kaiser Lothar von Supplingenberg (1125—1137), dem zu jener Zeit die gefürstete Grafschaft der Edlen von Querfurt gehörte, wurde dann aber zu Anfang des 30jährigen Krieges (1619) durch eine Feuersbrunst zerstört. Ein anderes (vielleicht schon vor Gründung des eben erwähnten) zerstörtes Kloster des im frühen Mittelalter angesehensten Mönchsordens der Benediktiner lag etwa 15 Minuten westlich von Querfurt an demselben Orte, wo jetzt die nach ihm benannte Klostermühle steht. Alterthumsfreunden empfehlen wir, sich betreffs Auskunft über die bei dem Bau aufgefundenen Alterthümer an Hrn. Lehrer Nagel hier zu wenden, der als eifriger Alterthumssammler gewiß jedem gern die nöthigen Aufklärungen geben wird. — Wie alljährlich am Mittwoch nach Pfingsten, so feierte man auch in dieser Woche in unserem Vororte Thaldorf das diesjährige Brunnenfest. Dasselbe verdankt seinen Ursprung folgendem von der Sage berichteten Vorfall: Der „Edle Herr Bruno zu Querfurt" befand sich eines Tages auf der Jagd, während welcher Zeit seine Gemahlin einer größeren Zahl von Kindern — angeblich 12 — das Leben gab. Aus mannichfachen Gründen befahl dieselbe ihrer Kammerfrau, jene Kinder in der am Fuße des Schloßberges fließenden Querne zu ersäufen. Die Frau wurde jedoch bei Ausführung ihres Vorhabens von dem heimkehrenden Grafen überrascht und daran verhindert, der nun zum Andenken an die verhinderte Unthat an jenem Orte einen Brunnen graben ließ, der nach ihm den Namen Brunosbrunnen, jetzt Braunsbrunnen, führt. Daß in der Sage ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, beweist vielleicht der Umstand, daß früher von Schloß Querfurt verschiedene Abgaben zu dem Brunnenfeste zu leisten waren, die aber im Laufe der Zeit abgelöst worden sind.

⊙ **Esterwerda**, 4. Juni. Die längst gewünschte Vereinigung der beiden hiesigen, eine halbe Stunde auseinander

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870607021/fragment/page=0003

gelegenen Bahnhöfe ist nach längeren Verhandlungen wieder einmal zu Wasser geworden. Es sollen nur am berliner Bahnhofe Erweiterungen vorgenommen werden, wozu 115,000 M. ausgeworfen sind. An der neuen von den sog. Weinbergen nach dem berliner Bahnhofe führenden, ihrer baldigen Vollendung entgegengehenden Chaussee mußten der Freilegung halber vor kurzem zwei Scheunen angekauft werden. Eine dritte blieb stehen. Dieselbe wurde um gestern abend ein Raub der Flammen. Die Entstehungsursache des Feuers ist unbekannt. Da die Scheune alleinstand und fast leer war, fiel sie ohne weiteren Schaden nach kurzer Zeit in sich selbst zusammen.

‡ **Nordhausen,** 4. Juni. Hier giebt es jetzt nicht nur in Schaubuden, sondern auch in Gefängnissen und Krankenhäusern wirkliche Neger: ob des vormonatlichen Marktskandals sitzt noch in Untersuchungshaft der Antillen-Neger James Boy. Ein anderer Neger wurde infolge Erkrankung bei jener Gelegenheit in den städtischen Siechhof gebracht. Vorgestern wurde er dort operirt und zwar nahmen die Aerzte ihm eine Nuppe weg. Der arme Kerl ist aber gestorben. — Die Kantor August Mieländer'schen Eheleute zu Kleinsurra begingen heute die goldene Hochzeit. Hr. Pfarrer Pape überreichte im Auftrage des Kaiserlichen Paares die Ehe-Jubiläums-Medaille. Anwesend waren alle Kinder, Kindeskinder und Urenkel. Der Jubilar ist auch Inhaber des Hohenzollern-Ordens.

* **Wettin,** 3. Juni. Mit Bezug auf unsere kürzliche Mittheilung aus Wettin über die defektnde Brunnenverhältniß schreibt uns Hr. Bürgermeister Ebeling daselbst, der Satz „im Interesse für die Bewohner der Langen Reihe und des Mühlwegs wäre aber die Anbringung eines Brunnens am sog. Kohlenstadel erwünscht gewesen, doch war dies Sache des Magistrats" bedürfe der Berichtigung insofern, als dieser Stadttheil bereits durch einen am Kohlenstadel befindlichen Brunnen mit Wasser versorgt sei.

K. **Erfurt,** 4. Juni. Während des schweren Gewitters, welches in der Nacht zum Freitag über unserer Gegend niederging, traf ein Blitzstrahl den hohen Kirchthurm des benachbarten weimarischen Dorfes Kleinmölsen, beschädigte diesen sowie das Kirchdach stark und zertümmerte die werthvolle Uhr. Die ganze Einwohnerschaft war auf den Beinen. Das Eingreifen der Feuerwehr war glücklicherweise nicht nöthig, da der Blitz nicht gezündet hatte.

— Wie der Erste Bürgermeister von Mühlhausen in Thüringen, Dr Schweineberg, mittheilt, hat derselbe am 1. d. das Amt eines Direktors des Verbandes zur Regulirung der oberen Unstrut niedergelegt; in seine Stelle ist der Rittergutsbesitzer und Kreis-Deputirte Baron v. Marschall zu Altengottern getreten.

— Anläßlich des bereits erwähnten 100jährigen Geschäfts-Jubiläums der magdeburger Tabakfirma Gottlob Nathusius gab der Inhaber u. a. seinem gesammten Personale, den Vertretern betreundeter Firmen 2c. ein Festmahl. Allen, welche gegenwärtig im Geschäft thätig sind, sowohl dem Comptoirpersonal wie den Arbeitern der magdeburger Fabrik und der Filial-Cigarrenfabriken zu Kalbe, wurden außerdem Andenken an den Tag im Gesammtbetrage von über 10,000 M. überreicht. Die Firma hat in ihrem Personalbestande mehrere Arbeiter aufzuweisen, die ihr länger als 50 Jahre angehören.

Vermischtes.

— [Der Kronprinz] hat der Kirche in Bornstedt, wie auch der im benachbarten Eiche je ein eingerahmtes Bild mit aufgeklebten Pflanzen von den heiligen Stätten in und bei Jerusalem zum Geschenk gemacht. Jedes Bild ist mit einer eigenhändigen Widmung des Kronprinzen versehen.

— [Durch die Geistesgegenwart des Prinzregenten Luitpold,] so erfahren erst jetzt die Münch. N. N. von Augenzeugen, wurde am Char-Sonnabend i. J. in der St. Bonifazuskirche ein unabsehbares Unglück verhütet. Als die Geistlichen vom rechten Seitenschiffe her dem Altar zugingen, streifte einer derselben eines der zahlreichen Kerzenlichter am Fuße des heil. Grabes, sodaß das Licht umfiel und zwar gerade unter das Chorhemd des betr. Geistlichen, das sofort Feuer fing. In diesem Moment stürzte der Prinzregent, der den Vorgang beobachtet hatte, aus dem für die Königl. Hoheiten bestimmten Bestuhle — in welchem sich außer dem Prinzregenten noch zwei Prinzessinnen befanden — auf die besagte Stelle und löschte auf dem Pflaster kniend mit den Händen sowohl das Licht als auch das brennende Chorhemd.

— [Vermählung.] In Breslau fand am Sonnabend die Trauung Franz v. Lenbachs mit der 23jährigen Komtesse Magdalene v. Moltke statt. Feldmarschall Graf Moltke, Oberhofmarschall Graf Perponcher und ein kleiner Kreis der nächsten Verwandten und Freunde waren Trauzeugen. Bei dem Diner trastete Feldmarschall Graf Moltke auf das Brautpaar.

** [Der Blumenkorso in Wien] ist am 4. d. trotz des zweifelhaften Wetters glänzend verlaufen. Es betheiligten sich daran: Der Kaiser, der Kronprinz, die Kronprinzessin, ferner die Protektorin des Festes, Erzherzogin Maria Theresia, und die Erzherzöge Karl Ludwig, Ludwig Viktor, Rainer und Ferdinand. Der Kaiser sowie die übrigen Mitglieder des kaiserlichen Hauses und die Fürsten Metternich wurden der ihrem Erscheinen stürmisch begrüßt.

** [Zum Schiffbruch der „Oder"] meldet uns ein Telegramm vom 4. d. noch, daß die Post und die Passagiere des Dampfers am Montag von Aden über Suez und Alexandrien nach Brindisi weiterbefördert werden.

** [Zur Katastrophe in Chihuahua] meldet ein Telegramm uns, daß die dortige Kathedrale, als der Feuerlärm entstand, vollständig gefüllt war, meistens von Frauen und Kindern, welche der heiligen Jungfrau Blumenspenden darbrachten. Sobald die Flammen an dem Altar bemerkt wurden, stürzte alles den Ausgängen zu. Zwei Frauen und 3 Kinder wurden erdrückt, etwa 30 schwer und viele andere Personen leichter verwundet.

— [Spinnereibrand.] In Roubaix (Frankreich) ist am 1. d. die Baumwollspinnerei Maisure abgebrannt, ebenso drei benachbarte Fabriken und eine Reihe von Privathäusern. Der Schaden beläuft sich auf 2½ Millionen. 2000 Arbeiter sind brotlos geworden.

** [Rennen zu Paris.] Am Sonntag ging bei dem Rennen um den Grand prix de Paris das französische Pferd „Ténébreuse" als erstes durch das Ziel. Dann folgten das englische Pferd „Baron," das französische Pferd „Krokatoa" und das englische Pferd „Merry Hampton."

— [Sechs Menschen verbrannt.] Auf dem zum Dominium Groß-Madlitz, Kreis Breslau, gehörigen Vorwerke Schönlitz kam am Freitag abend 10 Uhr, als die Bewohner des Vorwerks bereits schliefen, Feuer zum Ausbruch, welches sich mit rasender Schnelligkeit bald über das ganze Haus ausbreitete und dasselbe in Asche legte. Der Frau des Pächters, sowie dessen ältester, im Alter von 15 Jahren stehender Tochter gelang es, sich durch Herabspringen aus einem Fenster zu retten, wobei sich die Frau an den zertrümmerten Glasscheiben noch schlimme Schnittwunden zuzog. Auch der Mann hätte sein Leben auf die gleiche Weise in Sicherheit bringen können, doch die Besorgniß um seine dem Flammentode preisgegebenen Kinder veranlaßte ihn zur Umkehr. Drei der im tiefen Schlafe liegenden Kleinen hatte er an sich gerissen und wollte eben mit denselben den Rückweg antreten, als die Stubendecke über ihm zusammenbrach und Vater und Kinder unter Trümmern und Flammen begrub. Auch die Rettung der beiden letzten Kinder war bei dem verheerenden Brande unmöglich. Als die auflodernden Flammen den Schlafraum dieser beiden unglücklichen Kleinen grell erleuchteten, wollte sich die verzweifelnde Frau in die Flammen stürzen, um die zwei in jenem Augenblicke wahrscheinlich bereits erstickte Kinder zu retten und konnte nur mit Mühe von diesem ihr den sicheren Tod bringenden Beginnen abgehalten werden. Es haben also bei dem Brande der Fischer Kempe und 5 seiner im Alter von 3—13 Jahren stehenden Kinder den Tod in den Flammen gefunden. Man zog ihre verkohlten Leichen aus den Trümmern.

— [Ein seltener Affe.] Die Affensammlung des Zoologischen Gartens in Berlin hat dieser Tage einen höchst interessanten Zuwachs erhalten durch einen gelben Hauben-Schlank-Affen von Ceylon. Neben der beinahe gleichmäßigen goldgelben Färbung zeichnet sich das seltene Thier durch die ungewöhnliche Richtung seines Kopfhaares aus, welche an die moderne Haartracht der Damen erinnert.

Vereine und Versammlungen.

XVII. Versammlung des Hansischen Geschichts-Vereins.

(Bericht der Saale-Zeitung.)

D. Stettin, 2. Juni.

Nach dem Rechnungsbericht, der vom Kassenführer des Vereins vorgetragen wird, stellt sich der Jahreshaushalt des Vereins auf rund 11,000 M. Dazu steuern die Mitglieder 3400 M., jetzigen oder ehemaligen Hansestädte ungefähr 7000 M. bei. Im Deutschen Reich zahlen 51 solcher Städte feste Beiträge, außerdem 11 in den Niederlanden und 4 in Rußland. 3000 M. sind dem Verein aus der Bedekind'schen Stiftung in Göttingen zugefallen. 100 M. lassen alljährlich Se. Maj. der Kaiser dem Vereine zukommen. Unter den Ausgaben figurieren 3840 M. für das Hansische Urkundenbuch, von dem bis jetzt 3 Bände vorliegen, 3012 M. für die Forscherarbeit des Dr L. Nieß im Londoner Archiv und nur 450 M. für Herausgabe der Hansarecesse, d. h. der Protokolle über die auf den Hansatagen gefaßten Beschlüsse wie über die Verhandlungen der Hansischen Gesandten mit Königen und Fürsten, Räthen und Ständen. Die Kosten für diese Recesse werden aber in der Folgezeit bedeutender werden. Für 680 M. sind Bücher in England angekauft worden. Der Vermögensstand des Vereins beträgt gegenwärtig 31,248 M.

Die Rechnung wird abgenommen und dem Prof. Hoffmann auch für das nächste Jahr die Kassenverwaltung übertragen.

Ueber den Ort der nächstjährigen Versammlung einigt sich die Versammlung sehr schnell. Es ist Brauch des Vereins, immer ein Jahr in einer am Meere oder in der Nähe desselben gelegenen Stadt, das andere Jahr in einer im inneren Lande gelegenen Stadt zu tagen. Da nun der Oberbürgermeister von Osnabrück schon im vorigen Jahre namens der Stadt Osnabrück den Verein eingeladen hat, so wird diese Einladung für 1888 angenommen.

Der Vorsitzende giebt noch einen Ueberblick über die für die folgende Zeit dem Vereine vorliegenden Arbeiten und holt das Einverständniß der Versammlung mit dem vom Vorstande gefaßten Beschlusse, für Fortführung des Hansischen Urkundenbuches, welches Professor Hagedorn-Lübeck bis 1400 gefördert hat, sowie zur Besorgung weiterer Abschriften der londoner Hanserollen nach Berufung des bisher mit dieser Arbeit betraut gewesenen Dr Nieß an die Universität zu Tokio zwei andere Gelehrte zu gewinnen, ein und macht die Mittheilung, die mit großem Beifall aufgenommen wird, daß dem Hrn. Prof. Frensdorff-Göttingen die Bearbeitung aller Rechtsaufzeichnungen, die sich auf Nowgorod beziehen, übertragen sei.

Der Stadt Stettin und dem Lokalcomite, sowie der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde, letzterer für die ihr Vorsitzende gewidmete Festschrift: „Stettins hansische Stellung und Häringshandel in Schonen", vom Oberlehrer Dr Blümcke verfaßt, werden darauf Worte des Dankes gewidmet.

Zuletzt wird noch seitens des Hrn. Reifferscheidt-Greifswald den Mitgliedern der Wunsch des berliner Leiters der Monumenta Germaniae Paedagogica vorgetragen, etwa in Akten oder älteren Schriften vorfindliche Beiträge zur Erziehungsgeschichte ihm überweisen zu wollen.

Den Verhandlungen folgt ein Rundgang durch die Stadt, um das Schloß und verschiedene Kirchen in Augenschein zu nehmen. Um 7 Uhr ist Festtafel, an die sich ein Ausflug zu Schiffe anschließt.

XIII. Versammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

△ Stettin, 1. Juni.

Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr Krause-Rostock erstattet zunächst den Jahresbericht, aus dem wir einiges Interessante wiedergeben. Der (erst kürzlich in dieser Ztg. erwähnte) Geh. Kommerzienrath ten Doornkaat-Koolmann in Emden, der Verfasser des großen friesischen Wörterbuches, hat dem Vereine für Mitglieder, die dies Lexikon sich anschaffen wollen, 100 Exemplare zu einem sehr billigen Preise (15 statt 47 M.) zur Verfügung gestellt. Der vor kurzem in Arolsen verstorbene Rechtsanwalt Bauer hat dem Verein 10,000 M. zu dem Zwecke vermacht, daß derselbe eine Wörterbuch der waldeckischen Mundart ausarbeiten lasse. Ueber die von den Vereinsmitgliedern geförderten Arbeiten wird Bericht erstattet und bemerkt, daß die drei Herren, Prof. Dr Reifferscheidt, Dr Seelmann und Dr Walther gegenwärtig den Redaktionsausschuß des Vereins bilden.

Darauf spricht Dr Ulrich Jahn-Berlin über das „Volksmärchen in Pommern", wie es noch bei den dienenden Theile der Landbevölkerung, ferner bei Schiffern und Matrosen erhalten sei. Der Vortragende hat sich das Vertrauen von Märchenerzählern aus diesen Volksklassen nach längerem Aufenthalte im pommerschen Lande zu erwerben gewußt und einen wahren Schatz von Märchen dort gesammelt, nach seinen Worten „soviel in Pommern allein, als die Gebrüder Grimm aus ganz Deutschland zusammengebracht haben". Der Name „Märchen" besteht in Pommern nicht mehr, das Volk nennt diese Erzählungen „Historien" und verlangt danach. So ein Märchenerzähler ist eine angesehene Person; er erhält Speise und Trank von den Zuhörern. Die anderen Volksklassen halten ihn gewöhnlich für dumm, weil er etwas Schwermüthiges, Träumerisches im Gesichte hat. In den Kajüten, in den Herbergen und Arbeiterhäusern, sowie in den Kinderstuben giebt er nach einigem Nöthigen seine Kunst zum Besten. Der Kern eines so vorgetragenen Märchens ist der einfache Gang einer Erzählung, die mit vielen märchenhaften Zügen ausgestattet ist, aber in moderner Uebertragung. Statt der Hexen, die ein Kind rauben, werden jetzt Zigeuner genannt. Da werden auch die modernen Erfindungen mit verflochten; statt des Zauberschwertes von ehedem muß heute der Mehrlader, die Mitrailleuse herhalten, um wunderbare Begebenheiten zu illustriren. Die Kerne der Märchen zeigen überall die größte Verwandtschaft, sie lehnen sich oft an etwas Gelesenes an, sind Anklänge an das Volksbuch. Zum Beweise dessen trägt Redner zwei von ihm in den bezeichneten Kreisen gehörte Märchen vor, von denen das eine seinem Inhalte nach vollständig der Sage vom hörnenen Siegfried, das andere dem Mythus vom Sindenfall gleicht, und beide nur modern ausgeschmückt sind. Jahn folgert hieraus, daß die alte deutsche Heldensage und der Mythus hier zum Märchen geworden sind. Sehr interessant ist die Angabe des Vortragenden, daß zu vielen Märchen, die er in Pommern gehört hat, inhaltlich gleiche Liedertexte existiren, die, wenn die Erzählung geendet hat, die Hörer mit dem Erzähler gemeinschaftlich abzusingen pflegen.

Aus dem Vortrage des Professor Reifferscheidt-Greifswald: „Pommerns Antheil an der niederdeutschen Sprachforschung", werden wir in chronologischer Reihenfolge über die vielfachen wissenschaftlichen und dilettantischen Bestrebungen pommerscher Landsleute, ihre Mundart zu fixiren, belehrt. Ein Dilettant von seltenem Eifer auf diesem Gebiete war der im Jahre 1885 verstorbene anklamer Thierarzt Thielon, der etwa 8—10,000 Thaler für ein 17 starke Quartbände umfassendes Wörterbuch, sowie für andere plattdeutsche Werke geopfert hat, die er auf eigene Kosten drucken ließ. Ein Vortrag über die Verteilung des Namens „rotes moor", den ein Festungsthurm in Spandau führt, veranlaßte eine lebhafte Diskussion, an welcher sich die Herren Dr Reifferscheidt, Dr Krause und Fuß betheiligen. Hiermit enden die Verhandlungen.

Waaren- und Produktenberichte.

Zucker.

Magdeburger Börse.)

	3. Juni.		4. Juni.	
	—.—	M.	—.—	M.
Granulated	—	„	—	„
Krystallzucker I.	—	„	—	„
Krystallzucker II.	—	„	—	„
Kornzucker 96%	21.20—21.50	„	21.20—21.50	„
Kornz.-Rend. 88%	20.10—20.40	„	20.10—20.40	„
do. Rend. 75°	16.00—17.50	„	16.00—17.50	„

Tendenz am 4. Juni: Stetig.

	3. Juni.		4. Juni.	
				M.
fein Brodraffinade	27.25	M	27,25	M.
fein Brodraffinade	—26.50	„	—26.50	„
Gem. Raffinade	25.75—26.50	„	25.75—26.50	„
Gem. Melis I.	25.25—25.50	„	25.25—25.50	„

Tendenz am 4. Juni: Still.

Magdeburger Börse vom 4. Juni.

Rohzucker I. Produkt:

Transito f. a. B. Hamburg.

Juni 11.92½—90—85 bez., n. G., 11.87½ Br.
Juli 12—11.97½—95—92½—90 bez., n. G., —.— Br.
Juni-Juli —.— bez., —.— G., —.— Br.
Juli-August —.— bez., n. G., —.— Br.
August 11.95—12—02½—05—07½—12—97½ bez., — Br.
Okt.-Nov. —.— G.
Okt.-Dez. 11.75—77½—75 bez., n. Br., 11.70 G.

Tendenz: Anfang fest, Schluß unentschieden.

Die Aeltesten der Kaufmannschaft.

* Paris, 4. Juni. (Telegr.) Rohzucker 88° behauptet, loco —.— à 28.50, Weißer Zucker fest, Nr. 3 per 100 kg. pr. Juni 32.50, per Juli 32.75, pr. Juli-Aug. 32.80, per Okt.-Jan. 33.00.

* London, 4. Juni. (Telegr.) 96% Javazucker 13¼ ruhig, Rübenrohzucker 11½ fest. Centrifugal Cuba —.

* Antwerpen, 3. Juni. Rübenzucker. Sofort 27.75 — Frcs., Juni-Juli —.— bis —.— Frcs., Juli-August 28.50 Frcs., Oktober-Dezember 27.25 Francs.

* New-York, 4. Juni. (Telegr.) Zucker (Fair refining Muscovados) 4 ⅛.

Kaffee.

* Hamburg, 4. Juni. Kaffee ruhig, Umsatz 2000 Sack.

* Havre, 5. Juni. Vorm. 8 Uhr 30 M. (Telegramm von Peimann, Ziegler & Comp.) Kaffee. New-York schließt mit 35 Points Hausse. Rio —.— B., Santos —.— B. Recettes für gestern.

* Havre, 4. Juni. Vorm. 8 Uhr 30 M. (Telegramm von Peimann, Ziegler & Comp.) Kaffee. New-York schließt mit 85—95 Points Baisse. Rio 6000 B., Santos 6000 B. Recettes für gestern.

* Havre, 4. Juni. Vorm. 10 Uhr 30 M. (Telegramm von Peimann, Ziegler & Comp.) Kaffee Good average Santos per Juni —.—, per Juli 122.25, per Aug. 122,75, per Sept. 123,25, per Okt. 123.50, per Nov. 123.75, per Dez. 124.05, per Jan. 124.25. Behauptet.

* New-York, 4. Juni. (Telegr.) Kaffee (Fair Rio-) 22¼, do. Rio Nr. 7 low ordinary per Juli 20.60, do. do. per Aug. 21.20.

Petroleum.

* Berlin, 4. Juni. (Amtl.) Petroleum (Raffinirtes Standard white) per 100 kg mit Faß in Posten von 100 Ctr. — Termine still. Gekündigt —.— Ctr. Kündigungspreis —.— M. Durchschnittspreis —.— M. Loco —.—, per diesen Monat —, per Juni-Juli —.—, per Juli-Aug. —.—, per Aug.-Sept. —.—, per Sept.-Okt. 21.4, per Okt.-Nov. 21 6, per November-Dez. 21.8.

* Stettin, 4. Juni. Loco 10,35.

* Hamburg, 4. Juni. Petroleum loco fest, Stand. white loco 6,05 Br., 6,00 Gd. pr. Aug.-Dez. 6,30 Gd.

* Bremen, 4. Juni. [Schlußbericht.] Standard white loco 6,00 Br. Ruhig.

* Antwerpen, 4. Juni. (Telegr.) [Schlußbericht.] Raffinirtes, Type weiß, loco 15 bez., 15 Br., pr. Juni 15 bez., 14½ Br., pr. Aug. 15 bez. 15½ Br. pr. Sept.-Dez. 15 bez., 15½ Br. Ruhig.

* New-York, 4. Juni. (Telegr.) Raffinirtes Petroleum 70% Abel Test in New-York 6⅛ Gd., do. in Philadelphia 6⅛ Gd. Rohes Petroleum in New-York — D. 5⅞ C., do. Pipe line Certificats — D. 63⅛ C.

Spiritus.

* Berlin, 4. Juni. (Amtlich). Spiritus per 100 l à 100% = 10,000 % Loco —.—. Termine fest u. höher. Gesünd. 440,000 l. Kündigungspr. 47.5 M. Durchschnittspreis — —. M. Loco mit Faß — bez., ohne Faß 48.5 bez., per diesen Mon. 47.2 Br 47.9 bez 47.3 bez —.—, per Juni-Juli 47.2—47.9—47.3 bez., per Juli-Aug. 47.9—48.7 bis 48.3 bez., per Aug.-Sept. 48.3—49.3—48.8 bez., per Sept.-Okt. 49.3—50.3—49.8 bez., per Okt.-Nov. —. bis —.— bez. — Spiritus per 100 l à 100% = 10,000% loco ohne Faß 49.5 —.— bezahlt.

* Magdeburg, 4. Juni. Kartoffelspiritus für 10,000 l=% loco ohne Faß 49.60—49.90 M. Die Aeltesten der Kaufmannschaft.

* Magdeburg, 4. Juni. (Germann Walther.) (Wochenbericht.) Das Geschäft in Kartoffelspiritus war in dieser Woche lebhaft, weil von allen Seiten starker Begehr nach Ware auftrat. Es wurden sowohl in greifbarer Ware wie auch Lieferung große Posten umgesetzt und scheint der Bedarf anzuhalten, vermuthlich weil in der Kundschaft so gut wie gar keine Vorräthe sich befinden. Die Unsicherheit der Steuervorlage wirkte auf die berliner Börse in entmindernder Weise, besonders da in den letzten Tagen die Ansicht auftauchte, es werde vielleicht keine Nachsteuerung eintreten. Wahrscheinlich werden wir in dieser Zeit noch große Schwankungen erleben, welche dem reellen Geschäft wenig dienlich sind. Unsere Spritfabriken sind mit Aufträgen überhäuft und können kaum alle an sie gestellten Anforderungen befriedigen. Notirt wurde hier für greifbare Ware am 31. Mai 44—44.30, 1. Juni 44.5—44.8, 2. Juni 44.1—44.4, 3. Juni 44.7—45 M. 80 Liter wurde 2 M. über berliner Preis gern angelegt. Rübenspiritus wurde in dieser Woche mit 43.25—43.75 M. gehandelt, für Juli-Okt., für jeden Monat gleiches Quantum, wird jetzt 48.50 M. verlangt.

* Leipzig, 4. Juni. Spiritus per 10,000 l% ohne Faß loco 48.60 bez. Geschäftslos.

* Posen, 4. Juni. Spiritus loco ohne Faß 46.20, per Juni 46.20, per Juli 46.60, per Aug. 47.50, per Sept. 47.90, per Okt. —.—. Gekünd. — — L. Höher.

* Stettin, 4. Juni. Spiritus fest, loco 46.10, per Juni-Juli 46.20, per Aug.-Sept. 47.60, per Sept.-Okt. 48.50.

* Breslau, 4. Juni. Spiritus per 100 l 100% per Juli-Aug. 47.00, per Aug.-Sept. 48,20, per Sept.-Okt. 48.80.

* Hamburg, 4. Juni. Spiritus fester, per Juni 27½ Br., per Juli-Aug. 27¾ Br., per Sept.-Okt. 28¾ Br., per Nov.-Dez. 28¾ Br.

* Paris, 4. Juni. (Telegr.) Spiritus fest, per Juni 44.25, per Juli 44.25, per Juli-Aug. 44.00, per Sept.-Dez. 41.75.

* Paris, 4. Juni, abends. (Telegr.) Spiritus weichend, per Juni 43.75, per Juli 43.50, per Juli-Aug. 43.50, per Sept.-Dez. 41.50.

Oelsaaten. Oele. Fettwaaren.

* Berlin, 4. Juni. (Amtl.) Oelsaaten per 100 kg. Gef. —.—. Winterraps —.—, Sommerraps —.— M., Winterrüben —.— M., Sommerrüben —.— M. Rüböl per 100 kg mit Faß. Termine animirt. Gekündigt 200 Ctr. Kündigungspreis 52.60. Durchschnittspreis —.—. Loco mit Faß —.—. Loco ohne Faß 51.5, per diesen Monat 52,5 bis 53.5, per Juni-Juli 52.5 bis 53.5 bez., per Juli-Aug. —.—, per Aug.-Sept. —.—, per Sept.-Okt. 53.0—52.6 bez., per Okt.-Nov. —. bis 50.50 bez., per Nov.-Dez. —.— bis —. bez.

Leinöl per 100 kg — loco — Dez.-Lieferung —.

* Leipzig, 4. Juni. Rapsöhnchen per 100 kg netto loco — —.— M. bez. Rüböl per 100 kg netto loco 52,00 bez. Stark steigend.

* Stettin, 4. Juni. Rüböl höher, pr. Juni 53,00, per Sept.-Okt. 53.00.

* Köln, 4. Juni. (Telegr.) Rüböl loco 27,30, per Juni —.—, pr. Okt. 27.10.

* Breslau, 4. Juni. Rüböl per Juni 52.00 M., per September-Okt. 52.00 M.

* Hamburg, 4. Juni. Rüböl höher, loco 47.

* Paris, 4. Juni, nachm. (Telegr.) Rüböl steigend, per Juni 57,25, per Juli 57,75, per Juli-Aug. 58,25, per Sept.-Dez. 59,50.

* Paris, 4. Juni, abends. (Telegr.) Rüböl belebt, per Juni 57,25, per Juli 57,75, per Juli-Aug. 58,00, per Sept.-Dez. 59,25.

* Pest, 4. Juni. (Telegr.) Kohlraps per Aug.-Sept. 12¼ à 13.

* New-York 4. Juni. (Telegr.) Schmalz (Wilcox) 7,20, do. Fairbanks 7,10 do. Rohe & Brothers 7,20.

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18870607021/fragment/page=0004